

Pettauer Zeitung

erscheint jeden Sonntag.

Preis für Pettau mit Zustellung ins Haus: Vierteljährig fl. 1.20, halbjährig fl. 2.40, ganzjährig fl. 4.80, mit Postversendung im Inlande: Vierteljährig fl. 1.40, halbjährig fl. 2.80, ganzjährig fl. 5.60. — Einzelne Nummern 10 kr.

Schriftleiter: Josef Felsner, Allerheiligenstraße 14. — Verwaltung und Verlag: W. Blanke, Buchhandlung, Hauptplatz Nr. 6.

Handschriften werden nicht zurückgestellt, Ankündigungen billigt berechnet. — Beiträge sind erwünscht und sollen längstens bis Freitag jeder Woche eingesandt werden.

Die Abstinenz.

Graf Badeni hat sich der Krone gegenüber verpflichtet, den Ausgleich mit Ungarn und als das ganz unmöglich geworden war, wenigstens das Ausgleichsprovisorium im Parlamente durchzubringen. Dass die Krone dem Ministerpräsidenten pleine pouvoit gab, in dieser Richtung nach eigenem Ermeessen zu handeln, ist unterschiedliche Male behauptet worden, der Beweis für diese Behauptung wurde bisher nicht erbracht. Bis-her! — Die Abänderung der Geschäftsordnung nach dem Antrage Faltenhays aber muss als ein solcher Beweis aufgefasst werden, denn in seinem konstitutionell regierten Staat der Welt würde die Regierung es wagen, die Geschäftsordnung des Unterhauses auf eine solche Art abändern zu lassen, wie das durch den Antrag des ehemaligen Ministers und demaligen Abgeordneten, Graf Faltenhayn, mit der Geschäftsordnung des österreichischen Parlamentes geschah, auf Drängen des Ministerpräsidenten, der sein gegebenes Wort, — gleichviel durch welche Mittel einlösen will. Denn dass der Antrag Faltenhays in der Majorität selbst geboren wurde, das zu behaupten wäre naiv; schon deshalb unglaublich, weil die Majoritätsparteien das schon lange früher hätten tun können, wenn sie nicht Angst davor gehabt hätten. Um welche Schmerzensgelder sie sich jetzt dazu verstanden haben, ist einfache ihr und des Grafen Badeni Geheimnis; aber jedenfalls werden die Deutschen diese Vergleichskosten bezahlen.

Was die Art der Abstimmung über den Antrag Faltenhayn anlangt und die Art, wie der Präsident die „einstimmige“ Annahme feststellte, so wollen wir darüber weiter kein Wort verlieren, weil es schade um die Mühe des Schreibers wäre, diesen schlechten Witz zu segnen, dass auch die Oppositionsparteien „sich erhoben“, wie Herr von Abrahamowicz den Führern der Opposition verschämt oder besser unverfälscht sagte. Es war der Witz eines Clowns, mit dem er sich über das

Auspfeiffen hinweghelfen muss, damit ihm nach der mißglückten Vorstellung nicht gekündigt wird.

Die Oppositionsparteien sollen selbst dafür gestimmt haben, dass sie vom 26. November 1897 an bis auf weiteres unter Polizeiaufsicht gestellt werden? — Pyramidaler Witz! Was? — Reden wir nicht weiter darüber, sonst könnte uns übel werden. —

Die Antwort auf diesen Kataluer des Herrn von Abrahamowicz ist der Beschluss der deutschen Volkspartei, für die Abstinenz einzutreten. Ob sich die übrigen Oppositionsparteien außer den Socialdemokraten der Abstinenz anschließen, war bis zum 26. November abends noch nicht sicher. Gleichviel; wenn am 26. November die neue Geschäftsordnung gehandhabt wird, wenn der Präsident bereits am 26. d. J. findet, dass ein Oppositionsmann zu lange spricht, oder nicht so spricht wie es Herrn v. Abrahamowicz gefällt, wenn der dann den Redner nach „einem Ermeessen“ ein paar Male zur Ordnung ruft und der Oppositionsmann schwiegt nicht sofort und wenn er dann auf drei Sitzungen — eventuell auf einen Monat ausgeschlossen wird und er geht nicht augenblicklich und wenn er dann von den neuen Mitgliedern des Hauses, der Leibwache des Herrn v. Abrahamowicz, vor die Thüre gesetzt wird und wenn dieser freigewählte, unverzügliche, für seine Rede niemand, außer seinen Wählern verantwortliche österreichische Abgeordnete, wenn er von dem ihn durch die Staatsgesetzgebung gewährleisteten Rechte, das durch keine Haus- und Geschäfts-Ordnung tangiert werden darf. — Gebrauch macht und — darauf von den Hausschnecken gefasst und in Polizeiarrest geführt, in Verwahrungshaft genommen und wie ein Landstreicher wegen „verbotener Rückkehr“ eingesperrt wird, — dann dürften auch die Abgeordneten der deutschen Volkspartei zur Überzeugung gelangen, dass demal ein Mann am Kampffeld fehlen darf und die Abstinenz das Schlimmste wäre, was sie thun können.

Feuilleton.

Wie heißt man das, wenn nach der Schule, — die Buben, ledig strenger Zucht, — zu Hause durch die Straßen stürmen und jeder mit dem andern Händel sucht? — Wenn dieser, Schmutz nicht scheidend, aus dem Pfuhle, — der Gosse sich die Wurfschosse holt — und and're Schnee und Koth zu Hause stürmen, — in welche sie den Achnungslosen stoßen, — und wenn der dann, befudelt wie ein Ferkel, ruft: — „Na wart' wenn ich dich krieg' Du Lump, Du Schuft!“ — sich auf ihn stürzen, und im Kampf im heißen, — die Kleider auch noch von dem Leibe reißen, — Zehn gegen Einer, ihn verhauen und dann, gedroschen, — noch wütend zuschrei'n: „Lausibb holt dö Gsch'n!“ — Wie heißt man das, wo alle gegen Drei, — die trotz der tapfern Gegenwehr doch unterliegen — und unter dem Gejohle aller Gegner Prügel kriegen? — Das heißt man Blubberei!

Wie heißt man das, wenn auf dem freien Raum, — vor einem Dorfwirtshaus rings um

dem Kirchtagsschäume, — vom Schnaps und Bier erheitzt, die Bauernburschen schreien: — „Heut muas no g'räit werd'n, dass dö Haar umflieg'n, — uns is allsoons und wonn ma a zwoa Monat kriag'n!“ — und dann in dichtgeschlossenen Reihen, — sich auf die andern stürzen, — die Joppen auszieh'n und die Ärmel schürzen, — und mit gesenkten Köpfen, wie die Stiere — d'rauf losgeh'n und wie wilde Thiere — mit Fäusten und mit Prügeln um sich hauen, — sich bei den Haaren fassen und beim Kragen — und auf die Schwächeren so lange schlagen, — bis dass sie blutbedeckt am Boden liegen — und d'rauf die Sieger richtig ein Paar Monat kriegen.

Was sagen die „Gebildeten“, — die in der Zeitung lesen von diesem Stiergefecht, — wie urtheil'n sie von solchem Raufgetümmel? — Den Lumpen g'schieht schon recht! — den rohen Bauernlümmlern!

Wie heißt man's, wenn ein wack'rer Mann, — der, tief an Ehr und Recht gekränkt, — nach jahrelangem Bitten und Supplieren, — weil er Schleichwegen abhold ist — und seine Ehrlichkeit

Wochenschau.

Die Christlich-Socialen in Graz fanden es für angezeigt, letzten Sonntag beim Sandwirte in Graz eine Versammlung abzuhalten, zu der auch christlich-socialen Abgeordnete aus Wien erschienen waren. Die Versammlung verlief, wie voraussichtlich war, auf eine Weise, die in ihrem Verlaufe einer regelrechten Schlacht glich und so, dass zu Ende derselben das Versammlungslocale einem Gesetzesfelde ähnelich sah. Es musste Militär aufgeboten werden und es gab eine Welle Verletz- und Schwerverwundete, von letzteren ist einer bereits gestorben. Bei der Stimming, welche heute gegen die Wiener Christlich Socialen und besonders gegen deren Führer Dr. Lueger herrschte, war ein Zusammenstoß vorauszusehen. Er konnte vermieden werden, wenn man die Praxis, welche in dieser Richtung von den oppositionellen deutschen Parteien, insbesondere in Böhmen, geübt wird, auch in Graz geübt hätte. Aber es scheint, dass auch in diesem Punkte das Sprichwort gilt: „Wenn zwei daselbe thun, ist's noch lange nicht das nämliche.“ — Die Grazer Handels- und Gewerbe kammer, eine Körperschaft, der selbst ihre Gegner keine himmelsfürmerische nationale Parteipolitik nachsagen können, hat in ihrer Tagsitzung einen vom Präsidenten Herrn F. Schreiner eingebrachten Dringlichkeitsantrag unter lebhaftem Beifall einstimmig angenommen. Der Antrag lautet: „Die Kammer spricht dem Reichsratsabgeordneten Dr. Otto Lecher für seine in der Sitzung vom 28. und 29. October in Inhalt und Form gleich vollendete und von tiefer Sachkenntnis über die wahren Bedürfnisse der österreichischen Geschäftswelt zeugende Rede über das Ausgleichsprovisorium die rückhaltlose Anerkennung und den wärmsten Dank aus. Sie richtet an ihn und den Abgeordneten der Kammer, Herrn Ferdinand Ludwig, sowie an alle wahrhaft deutschgesinnten Abgeordneten das Eruchen, in gleichmaunhafster Weise wie bisher die gefährdeten Lebensbedingnisse des deutlichen Volkes auch in

auch das Intriquieren — als wie die Sünde hast, — der lieber nachgibt, als er stänkt — und sich wohl sagt: Es kommt die Frist. — wo meine Gegner endlich achten lernen — Gesetz und Recht und einkeh'n, dass ich immer — ein guter Nachbar war, — der, um den lieben Frieden zu erhalten, — bisher gar manches Jahr — mitleidig nachgab ihrem Scheingewinner. — Jetzt aber ist's wohl Zeit, mein Erbe zu verwalten, — wie es mein Vater von den Ahnen überliefert — und wie ich selber es vom Vater übernahm! — Wie hießen wohl die andern diesen Mann? — Zu erst Regierungsmameluk und später — hießen sie ihn Centralist — und heute Vaterlandsverräther!

Das Witz war nun gerüttelt voll! — Zum bitt'ren Spott' gesellte sich der Hohn: — Hej, deutscher Narr, was hast Du nun davon, — dass Du nur für die Reichseinheit geschwärmt, für Österreichs Größe dich zur Siedhiz stete erwärmt — und mit Geduld dafür gern hingenommen — den Tritt für alle Deine frommen, — und heißen Wünsche, wenn Gefahr — Du ahntest für den Doppelaar! — Geh heim und

Hinkunft auf das nachdrücklichste und entschiedenste zu vertheidigen.“ Es dürfte den Offiziösen schwer werden, zu beweisen, daß diese Aufmunterung der deutschen Abgeordneten zum unentwegten Kampfe gegen die alle wirtschaftlichen Interessen der Deutschen Österreichs preisgebende slavisch-clericale Majorität von national-deutschen Heißspornen ausgegangen sei. — Der Führer der „katholischen Volkspartei“, Herr Dr. Ebenhoch, schwägt wieder einmal aus der Schule. In seinem Organe, dem „Linzer Volksblatte“, motiviert er die Annahme der zweiten Vizepräsidentenstelle des Abgeordnetenhauses durch einen Mann der katholischen Volkspartei — Dr. Fuchs — damit, daß die Parteien der Linken den Nichteintritt der katholischen Volkspartei ins Präsidium, bekanntlich sollte Herr Ebenhoch Präsident an Stelle Rathrein werden und hat blos abgelehnt, um die Wähler dieser Partei nicht allzusehr kopflos zu machen, als eine Annäherung aufgesetzt hätten und daß diese Auffassung zerstört werden mußte, weil es sich in dem gegenwärtigen Kampfe in letzter Linie nicht um nationale (deutsche), sondern um ganz andere Dinge handle. Gewiß! das Deutschthum, das deutsche Volk, sein Ringen um seine, dem Untergange geweihte geistige Bildung, die die Basis für seine Cultur und geistige und materielle Überlegenheit bildet, dafür gaben und geben heute noch die Deutschericalen keinen Pfifferling! Es sind ganz andere Dinge, welche sie erstreben, und, um welche zu erreichen, ihnen kein Mittel zu schlecht ist, selbst nicht das häßlichste, der Volksverrath! Ihnen sind die Leiden und Drangsal, welche über die Deutschen Österreichs bereingebrochen sind, ihnen ist der Kampf um die Existenz des deutschen Volkes, der zugleich ein Kampf um die Einheit Österreichs ist, ganz Wurst! Ihnen ist es völlig gleichgültig, ob Österreich morgen in seine einzelnen Bestandtheile zerfällt, ganz gleichgültig, wenn die Deutschen, denen Österreich seine heutige Größe verdankt, morgen zu Unterthanen allerletzen Ranges herabgedrückt werden, sobald ihnen die Slaven die deutschen Bildungsstätten und damit die Herrschaft über die deutschen Geister ausliefern oder dazu Helferdienste zu leisten versprechen! Ihnen ist es ganz egal, ob Ungarn oder Polen, Tschechen oder Kroaten die Schicksale des Habsburgerreiches bestimmen, wenn nur ihnen die „deutsche Heerde“ ausgeliefert wird, daß sie dieselbe nach ihrem Belieben lenken und leiten können. Der Kreuzzug gegen die Feinde der weltlichen Herrschaft des Stuhles Petri, das ist der letzte Endzweck all' ihres Handelns! Und weil diesem Endzwecke die hohe Geistescultur der Deutschen Österreichs als Hindernis entgegensteht, deshalb wollen sie die deutschen Bildungsstätten in ihre Hände bekommen, um die kommenden Generationen zu römischen Kriegsknechten zu erziehen, pro sede Petri. Seit der Zeit, da die Kirche sich zuerst in die Staats-

merke Dir: In Österreich — sind alle Völker nunmehr gleich! — Was Du gesäßt, das soll uns nähren! — Was Du gespart, kommt uns zu statten! — Für uns der Wald, — für Dich der Schatten! — Und weil wir Dir die Gunst gewähren, — Uns Bildung und Cultur zu lehren, — so darfst Du, — rech'n es Dir zu Ehren, — das dumme Schaf sein, das wir scheren. — Das Blöcken woll'n wir Dir nicht wehren, — Doch wirst Du ungeberdig bei der Schur, — Dann ziehn wir auch das Fell Dir ab und nicht die Wolle nur! — Denn das, Du blöder, deutscher Jung — Das heißt in Ost'reich heute: Gleichberechtigung.

Der Spott, der Hohn genügte ihnen nicht, — Unflätig Beschimpfungen warf man dem deutschen Volke ins Gesicht — und was es je gethan für Reich und Thron, — vom Grafen von Habsburg an bis hent! mit Hohn — ward es belohnt! — Die Ströme deutschen Blut's, — die ungezählten Millionen deutschen Geld's und Gut's — geopfert am Altar des Vaterlandes gern, — nicht für das Reich allein, auch für den Herren, — die sind vergessen, zählen hent' nicht mehr? — So hilf uns Gott! „Auf, auf, du Volk, zur

politik zu mengen, begann, wogt der Kampf zwischen ihr und dem Staate um die Herrschaft über die Geister und Millionen und aber Millionen von Menschen starben, den Tod auf dem Schlachtfelde nicht minder, wie den gräßlichsten, martervollsten Tod durch Hensershand im Auf- und Niederwogen dieser Kämpfe, denn unmenschlicher als jeder andere Krieg ist ein Religionskrieg. Unbarmherzig wurden die Anhänger des einen oder des anderen Theiles hingeschlachtet von dem, der in diesem Gigantenkampfe Sieger blieb. Es gibt keinen Grad der Scheußlichkeit und Brutalität, keinen Grad menschlicher Verthierung und Grausamkeit, keine physische, keine seelische Marter, welcher in diesem Kampfe um die Grenze zwischen staatlicher und kirchlicher Macht nicht geübt worden wäre. Und gerade die Deutschen lieferten das brauchbarste Material an Kämpfern in diesem unaufhörlichen, nimmer rastenden Ringen. Was Wunder, wenn sich die Parteien der kirchlichen Vorherrschaft in Österreich auch heute noch mit aller Schlauheit, die ihnen so reichlich zu Gebote steht, bemühen, gerade die Deutschen Österreichs zu Rekruten für ihre Zwecke zu pressen und zu drallen? Was Wunder, daß ihnen, die genau wissen, daß selbst dem Clerikalisten Slaven oder Wällischen am Ende das Wohl und die Größe, die Macht und der Einfluß seines Volkes höher steht, als der der Kirche, wenig daran gelegen ist, wie sich die anderen Völker Österreichs ihre politische Vorherrschaft im Staate zu sichern bestreben, wenn sie den Clericalen nur helfen, die geistige Herrschaft über das deutsche Volk zu erringen, wenn ihnen die deutschen Bildungsstätten ausgeliefert werden, wenn ihnen die Schulen überantwortet werden und damit die geistige Erziehung der zukünftigen Deutschen Österreichs in ihrem Sinne zu national-geschlechters Kriegsknechten Roms. Nicht die Macht des Staates ist es, die sie festigen und erhalten wollen, wie sie vorgeben und nicht die Lebensinteressen des Volkes sind es, die sie mit ihrer Politik fördern, sondern ihre eigene Macht, ihr eigenes Interesse. Nicht die katholischen Dynastien sind es, die sie durch ihre Politik stützen und schirmen wollen; sie haben die erzkatholische Dynastie in Frankreich fallen gelassen und mit der Republik ihren Frieden gemacht, sie werden die katholischen Dynastien in Spanien und Portugal und in Italien ebenso gut fallen lassen, wenn sie damit ihrem Ziele näher zu kommen hoffen, wie andere und dieses Ziel ist die Herrschaft über die Geister. In Österreich ist ihnen der wilde Nationalitätenkampf ein Mittel dazu geworden, das sie seit Jahren geschickt zu benützen verstanden, um ihre eigene Position so zu festigen, daß sie nunmehr die Zeit für gekommen erachten, dem geistig fortgeschrittenen deutschen Volke Österreichs, Arm in Arm mit dessen erbittertesten Feinden, den Fuß auf den Macken zu setzen! Das

Wehr!“ — Der Rothruf gellt vom Erzgebirges Rand — hin durch die deutschen Marken bis zum Meerstrand. — Und wiederum zurück das Echo schallt, — vom Strand der Adria bis zum Böhmerwald: — „Heil, deutsches Volk! Auf, auf zur Wehr!“ Da gibt es fülder auch kein Baudern mehr! — und keine Rücksicht mehr, — der Sturm bricht los — und wuchtig trifft die Mehrheit Stoß auf Stoß. — Es winden sich die wohlbezahlten Schranken, — Reptil und Fuchs sieht man das Banner pflanzen, — das seit Jahrhunderten die Deutschen hochgehalten. — Des Reiches Banner! und in seinen Folten — sucht Schutz, was niemals sich für Österreicher gehalten! — für die, was sie schon hab'n und noch erhalten, — die Deutschen stets mit ihrem Geld bezahlten! — Der Kampf ist ungleich, Rechtsbruch und Gewalt, — gepaart mit Hinterlist und Heuchelei, — ein Kampf stets Bier gegen Zwei! — Ein kleines Häuslein Deutscher, doch vom ganzen Volk getragen, ringt gen Gewalt und Übermacht ohn' Furcht und Zagen. Und dieser wilde Kampf er währt seit Wonden schon, — das heißt eben deutsche Opposition!

Doch wie heißt das, wenn mit des eig'nen

ist das Band, welches die katholische Volkspartei nach dem etwas vorzeitigen Geständnisse Ebenhochs mit der Majorität verbindet und welches um so fester geknüpft werden muß, je enger sich die deutschen Oppositionsparteien aneinander schließen, um die Gefahr des Fuß auf den Macken zu abzuwehren. Und wenn Herr Ebenhoch behauptet, daß auch die Vicepräsidentschaft eines Deutschericalen im Abgeordnetenhaus die hervorragende Stellung der Deutschen in Österreich beweisen sollen, so könnte man ihm kurz fragen, weshalb denn dann der Präsident Dr. Rathrein seinen Posten über Nacht verließ und einen fast fluchtartigen Rückzug antrat und weshalb denn Herr Ebenhoch nicht selbst als Präsident des Abgeordnetenhauses die hervorragende Stellung der Deutschen markieren wollte! An Ehrgeiz fehlte es ihm sicher nicht. Allein Herr Ebenhoch ist nicht blos ehrgeizig, er rechnet auch und das Facit seiner Berechnung ist einfach genug: er will sich seine Parteiführerrolle für die Zukunft sichern, denn beim unvermeidlichen Umschwunge der Dinge wird der Vizepräsident ebenso ein politisch todter Mann sein, wie es der gewesene Präsident heute bereits ist, während Herr Ebenhoch sich äußerlich blos den geänderten Verhältnissen ein wenig anzupassen braucht, um seine Führerrolle in der katholischen Volkspartei ruhig weiter zu spielen, wenn diese die Firma wechselt, wie sie die Hohenwartpartei wechselt hat.

Pettauer Wochenbericht.

(Ernennungen.) Das Oberlandesgericht für Steiermark und Kärnten hat mit Rathsbeschuß vom 17. d. M. unter andern ernannt: Zum Kanzlisten beim k. k. Bezirksgerichte in Pettau Herrn A. Biegel, Gendarmerie-Wachtmeister des Postens St. Veit bei Pettau.

(Gratulations-Enthebungskarten.) Wie alljährlich wird der Ortsarmenrat auch heuer Gratulations-Enthebungskarten ausgeben. Dieselben sind beim Sekretariate des Stadtamtes zum Preise von 1 fl. per Stück zu haben und kostet das Erträgnis in den Ortsarmenfond.

(Katharinen-Jahrmarkt.) Bei ausgesprochen günstigem Marktewetter, günstig deshalb, weil noch einer Reihe von schönen Tagen der 1. Markttag die Leute daran erinnerte, daß der Winter vor der Thüre stehe und sie aufmerksam mache, daß es eher geboten sei, für warme Kleider als für wichtigen Land zu sorgen, fand der diesjährige Rathrein-Markt statt. Die Zahl der Marktbesucher war eine so große, daß die Hauptgassen der inneren Stadt fast unpassierbar waren. Trotzdem war der Geschäftsvorlehr in Woll-, Wirt- und Schnittwaaren kein solcher, wie sich aus dem Besuch erwarten ließ. Die Kaufleute wissen eben, daß sie das, was ihnen die Marktbuden bieten, jederzeit kaufen können, wenn ihr Weg sie in die

Völker grimmem Feind, — ein Haufe, der den Namen „Deutsche“ schändet, noch vereint — und gen das eig'ne Blut in feiger Weise rast, — mit Unflath, Gift, voll Wuth und Galle, — weil er das Wörthchen „Freisinn“ bitter haßt, — unter der Firma „Christlich-Sociale“ — der Deutschen Gegner Freundschaft heuchelt — und wie sein ehrenwerter Bruder, der deutsche Clerical, — dem wildesten Hussiten schmeichelt, — dem Feind Spionendienste thut — und unbedenklich deutsches Blut — verräth, wie ein Ischarioth — den Herrn verrieth in Todesnoth? — So reich der deutsche Sprachschatz ist, — er hat kein Wort für solche Schmach! — Er hat kein Wort für solche That, — denn Judas übte blos Verrath — und hat den Herrn noch gefüßt! — Die aber, feig wie der Schakal, — die warten bis die Überzahl — der Gegner einen Deutschen heben, — um meuchlings ihm dann einen Faustschlag zu versetzen! — Um solches Thun zu zeichnen, ist jeder deutsche Fluch zu zähm! — Für diese Sorte Schufte gibts nur das Wort: infam!

Stadt führt. Besser war der Verkehr in fertigen Männerkleidern, aber auch die Concurrenz war eine weit größere als sonst. Auf unseren Krautmarkt möchten wir auswärtige Käufer aufmerksam machen, denn 100 Stück Krautköpfe zum Preise von 50 kr. und noch weniger, kaufst man nicht überall und zudem ist das Kraut des Pettauersfeldes fein und schmackhaft. Außerdem möchten wir aber auch das Markt-Commissariat auf die ambulanten Würsteverkäufer machen! Was da zum unmittelbaren Genusse freiliegen wird, ist im besten Falle Fleisch von lebensmüden Ader- und anderen Gäulen und es dürfte dem Verkäufer wohl kaum gelingen, nachzuweisen, daß das Fleisch in den Würsten auch frisch, das heißt nicht gesundheitsschädlich ist. Auf alle Fälle müßten sie verhalten werden, ihre Ware ausdrücklich und für jeden Käufer lesbar als das zu bezeichnen, was sie ist, als „Würste aus Pferdefleisch“! Das ist das Markt-Commissariat schon den einheimischen Fleischern schuldig, denen diese fremden Würstler eine durch nichts berechtigte und zudem noch sehr unappetitliche Concurrenz machen. Ebenso wäre zu wünschen, daß die zahlreichen zum Verkaufe ausgebotenen Zuckerbäckerwaren, besonders aber die gefärbten, auf ihre Unschädlichkeit geprüft werden; das neue Gesetz über Lebensmittelverschlüpfung enthält ganz besonders in Bezug auf die gefärbten Zuckerwaren sehr strenge Bestimmungen; und der Käufer kaufst eben in dem guten Glauben, daß das Marktkommissariat in dieser Richtung bereits vorgesorgt habe. Ende gut, alles gut; die städtische Sicherheitswache ist an Markttagen mehr als überangetrengt, allein ihrer Wachsamkeit und Energie ist es trotzdem gelungen, daß sich die Langfinger von den Pettauern Märkten fern halten und die Marktdiebe, trotz der günstigen Gelegenheit, die Pettauern Jahrmärkte meiden. Der einzige Fall, daß eine Frau ein Poor Winterstrünze mitnahm, ohne sie zu bezahlen und darob arretiert wurde, ist der beste Beweis für das Obigesagte. Es soll auch einer Bäuerin ein Geldäschchen mit 6 oder 7 Gulden aus der Tasche gezogen worden sein, allein in dieser Richtung nimmt es eher Wunder, daß bei der oft ganz unbegreiflichen Sorglosigkeit der Frauen, ihre Vorsicht in weitschaffende Rocktaschen zu stecken, oder auch darneben zu stecken, nicht mehr Verluste bekannt werden.

(*Stenographic-Curs.*) Zene Herren und Damen, welche sich für die Stenographic interessieren und eventuell an einem Cursus teilnehmen wollen, mögen sich Mittwoch den 1. Dezember d. J. 8 Uhr abends in der Mädchenschule, 7. Klasse, einfinden.

(*Theaternachricht.*) Umfassender Vorbereitungen wegen wurde die Sensations-Komödie „Trilby“ bis auf weiteres verschoben; dafür kommt am Dienstag den 30. November eine nicht minder interessante Novität, nämlich das Lebensbild, „Der kleine Lord“, zur Aufführung. Diese Novität, welche sich eines sehr guten Renommées erfreut und gegenwärtig überall gegeben wird, gewinnt bei ihrer hiesigen Aufführung noch mehr an Interesse, da unser Gast Fräulein Bellau die Titelrolle spielen wird. Die Künstlerin, welche sich gleich bei ihrem ersten Auftritt die Sympathien unseres Publikums wirklich im Sturme errungen hat, zählt „den kleinen Lord“ zu ihren Glanzrollen, weshalb uns ein sehr genussreicher Theaterabend in Aussicht steht. Außerdem werden noch drei andere hervorragende Novitäten u. zw. „Das Ruckucksei“ und „Grete's Glück“ und „Goldene Herzen“ vorbereitet. Wir müssen Herrn Director Gärtner insbesonders unsere Anerkennung aussprechen, daß er uns mit allen Neuheiten dieser Saison bekannt macht, denn so viele neue Stücken unmittelbar hintereinander bekamen wir hier noch nie zu sehen, was wohl ein Beweis ist, wie sehr die Direction bemüht ist, unser nur schwer zu befriedigendes Publikum an das Theater zu fesseln.

(*Feuerbereitschaft der freiwilligen Feuerwehr.*) Für die laufende Woche hält der II. Zug und die I. Rotte Feuerbereitschaft. Zugführer

Bellan, Rottführer Reisinger und acht Mann. Feuermeldungen sind auf der Centralstation in der Sicherheitswachstube im Rathaus zu machen.

(*Brückensperre.*) Wegen notwendiger Brückenreparatur wird der Verkehr auf der städt. Draubrücke Montag den 6. Dezember d. J. von 6 Uhr Früh bis 6 Uhr abends eingestellt.

(*Todtschlag.*) In der Nacht vom letzten Sonntag auf Montag zechten eine Anzahl Burschen beim Wirt H a m p l in Straßgoinzen und sprachen besonders dem Schnapse wacker zu. Gegen 10 Uhr nachts verließen sie das Wirtshaus und gerieten im Dorfe in Streit. Besonders waren es Josef Winkler und Franz Klasinc, die aneinander gerieten. Völlig war aber Winkler verschwunden und Klasinc mit noch anderen giengen auf die Suche. Das sollte dem Burschen Jakob Wagner aber übel bekommen, denn der verschwundene Winkler lauerte hinter einem Baum und soll angeblich mit einer Wagnersippe bewaffnet, den suchenden Wagner niedergeschlagen haben. Jedenfalls wird die Untersuchung den eigentlichen Thatbestand bald klären, denn Jakob Wagner, den die anderen Trunkenbolde einfach im bewußtlosen Zustande liegen ließen, wurde am Montage Früh von der Reuschlerin Maria Gorican im bewußtlosen Zustande auf einem Acker gefunden und starb noch am nämlichen Vormittage. Der der That bringend verdächtige Winkler wurde von der k. k. Gendarmerie verhaftet und dem hiesigen Bezirksgerichte eingeliefert.

(*Thiersenchen im Bezirke.*) Wegen des Auftretens und der amtlichen Constatierung der Schweinepest in der Ortschaft Saulendorf, Gemeinde St. Lorenzen am Draufelde, wurde der Verkehr mit Schweinen aus und nach der Gemeinde verboten und die Ausstellung von Viehpässen mit h. ö. Erlass vom 16. d. W. J. 28290 eingestellt. Die Ansicht von geschlachteten Schweinen zu Gewinnzwecken ist nach Anmeldung beim Gemeindeamt und vorgenommener Beschau gestattet. — Mit 21. November d. J. wurde die Schweinepest in der Gemeinde Wurmberg v. n. Seite der k. k. Bezirkshauptmannschaft in Pettau für erloschen erklärt und der Verkehr mit Schweinen frei gegeben.

Die Transportsteuer und die steiermärkische Landwirtschafts-Gesellschaft.

Der Central-Ausschuss dieser Gesellschaft hat folgende Petition an beide Häuser des Reichsrathes überreicht.

Am 12. October d. J. hat die k. k. Regierung einen Gesetz-Entwurf zur Einführung einer Transportsteuer eingebracht, nach welchem für den Eilgut- und Frachtenverkehr eine Steuer von 5% und für den Personenverkehr eine solche von 12% geplant wird, und die in Ansehung der Localtarife schon am 1. April 1898; des inneren Verbandsverkehrs mit 1. Dez. 1898 und in Ansehung des Verbandsverkehrs mit dem Auslande mit 1. Jänner 1900 in Geltung treten sollen.

Das Bekanntwerden dieser Thatsache hat in allen Kreisen der Landwirtschaft treibenden Bevölkerung geradezu Entsetzen hervorgerufen und den in dieser mächtigen Bevölkerungsschicht tiefwurzelnden Glauben wieder erweckt, daß die österreichische Wirtschaftspolitik alle Produktionszweige hauptsächlich als erträgliche Steueroberjecte betrachtet, ohne daran zu denken, ob die immer mehr steigenden Lasten gegenüber dem Staate von den Produzenten auch noch getragen werden können oder nicht.

Dieses Entsehen wird begreiflich, wenn man sich nicht geflissenlich der allgemein bekannten Thatsache verschließt, daß die Leistungsfähigkeit sämtlicher Völker Österreichs im Niedergang begriffen ist; daß alle Produktionszweige vollständig berechtigt über den schlechten Geschäftsgang klagen; daß zu den wirtschaftlich Schwächsten unter den heutigen Verhältnissen der Bauer gezählt werden muß; daß jeder Absatz bei uns das

größte Hinderniß in den Transportkosten findet; und daß Österreich unter allen Staaten Europas zu Wasser und zu Land die höchsten Tarifsätze aufzuweisen hat.

Bis zum Jahre 1884 war es unseren Obstproducenten unmöglich, mit dem Obstmarkte in Breslau, Dresden, Berlin, Hamburg und Stettin in Concurrenz zu treten, weil auf jeder Waggonladung Obst nach diesen Orten ab Graz ein Tarifzettel von 450, 520, 609, 700 und 800 Mark kostete, eine Belastung, die das Rohprodukt nicht zu vertragen vermochte.

Nur in Folge wiederholter und eindringlicher Vorstellung seitens des ergebnist fertigten Central-Ausschusses an die betreffenden k. k. Ministerien und Bahndirectionen haben sich die competenten Centralstellen veranlaßt gefunden, die Bahntarife nach den genannten Orten in einem Maße zu reducieren, daß es dem hierländischen Obstzüchter möglich gemacht ist, sein Obst auf die vorbenannten Märkte bringen zu können.

Und nun soll dieses mühselig Errungene wieder verloren gehen. Der Tarifzettel soll in Folge der Besteuerung um 5% erhöht werden, das heißt, der Einlaufpreis wird um 5% erniedrigt oder mit anderen Worten, der arme Bauer, dessen ganzes Einkommen nicht selten nur vom Verkaufe des Obstes abhängt, muß außer der gegenwärtigen erdrückenden Steuerlast noch einen ansehnlichen Theil seiner Obststerne dem Staatschafe opfern.

Die Perspective wird aber eine noch traurigere, wenn man hiebei die amerikanische Concurrenz ins Auge faßt, die für den österreichischen Obstbau und Obsthandel geradezu verderblich werden kann.

Nach den veröffentlichten Ausweisen betrug die amerikanische Ausfuhr nach Europa in den Jahren 1890 bis 1896 an Obst 2958390 Meterzentner im Werte von 33.824.330 Gulden oder im Durchschnitte dieser sieben Jahre 422627 Meterzentner im Werte von 4.832047 Gulden jährlich. Zu dem kommt noch die Nachricht, daß der Obstbau in der neuen Welt außerordentlich gefördert und verbreitet wird, und daß in den letzten Jahren in den Neu-England-Staaten, in Missouri und Michigan allein über 300.000 Apfelbäume gepflanzt worden sind und daß man dort schon jedes zweite Jahr auf eine volle Obststerne rechnet.

Bei solcher Sachlage bedarf es keines weiteren Nachweises mehr, daß unser Obstbau durch die geplante Transportsteuer den Todesschoß erhalten würde und daß durch den Verlust der Obst-Einnahme gerade der ärmste Theil der bürgerlichen Bevölkerung am härtesten getroffen wird.

So wenig als das Obst verträgt unser Hopfen eine Steigerung der Transportspeisen und namentlich der russischen Concurrenz gegenüber.

Vor langer Zeit haben die gesammten Hopfenbauer den Ruf nach Schutz des heimischen Hopfens gegenüber der russischen Einfuhr erhoben und als Antwort hierauf erfahren sie, daß die Absatzfähigkeit des einheimischen Hopfens um den Betrag der 5%igen Transportsteuer erschwert werden soll.

Wie oft wird den österreichischen Landwirten der Vorwurf gemacht, daß ihnen das Verständnis für den Wert und die Notwendigkeit der Anwendung des Kunstdüngers mangelt, weil seitens unserer Landwirte und namentlich unserer bürgerlichen Besitzer gegenüber ihren Berufsgenossen in Deutschland ungleich geringere Mengen Kunstdüngers gekauft und verwendet werden.

Die Boraussetzung dieses Vorwurfs ist eine vollständig unbegründete.

Wie die Verhältnisse liegen, ist es absolut unrichtig, daß der geringe Bedarf an Kunstdünger dem Mangel an Verständnis über dessen Wert und Nützlichkeit zuzuschreiben ist. Das Verständnis ist längst vorhanden, aber das Geld nicht, um die hohen Preise, die zumeist aus den hohen Bahnrabatten resultieren, bezahlen zu können.

Um dies nur mit einem einzigen Beispiel — Steiermark betreffend — zu illustrieren, sei erwähnt, daß 100 Kilo Kainit loco Kaluf 70 Kreuzer kosten, und daß für dieselben 100 Kilo von Kaluf

bis Burkla (Gerichtsbezirk Radkersburg) 3 fl. 38 kr. an Bahnfracht zu zahlen sind, so dass der Meierzentner desselben Kainits in Burkla auf 4 fl. 98 kr. zu stehen kommt. In St. Pölten kosten 100 Kilo Kainit 1 fl. 22 kr. und die Fracht hieß bis Graz in ganzer Waggonsladung 1 fl. 55 kr.

Dieses Beispiel, das als typisch angesehen werden kann, zeigt, in welchem Vortheile sich jene Landwirte befinden, die nicht unter dem Hochdrucke so hoher Bahnfrachtfäze zu leiden haben.

Wie lange schon werden seitens der Landwirte Klagen laut über die Höhe der Bahnfracht — und wie eindringlich wurde angesichts der amerikanischen Obst-Einfuhr hervorgehoben und nachgewiesen, dass dieser unserm Obstbau und Obsthandel verderbendrohenden Konkurrenz nur durch banttarifarische Erleichterungen wenigstens halbwegs begegnet werden kann.

Diese einzige Hoffnung, die wir — in allererster Reihe im Interesse der Bauernschaft — in diesem jüngsten und gefährlichsten Konkurrenzkampfe, auf die wohlwollende Unterstützung der hohen Regierung gesetzt haben, soll nun grausam vernichtet werden, und der Bauer soll es begreifen lernen, dass ihm diese erbetene dermalen einzige mögliche Hilfe verweigert und er verhalten wird, durch Errichtung der Transportsteuer die Konkurrenz zum eigenen Nachtheile zu unterstützen.

Dass die Transportsteuer, von welchem Gesichtspunkte aus immer betrachtet, sich als volkswirtschaftlich schädlich verweist, hat man in jenen Staaten erfahren, in denen sie eingeführt war.

So in Frankreich, wo im Jahre 1874 eine fünfprozentige Transportsteuer eingeführt ihres schädigenden Einflusses in volkswirtschaftlicher Beziehung aber schon nach zwei Jahren wieder aufgelassen wurde.

Ebenso wurde die von der Regierung des deutschen Reiches im Jahre 1893 versuchte Einführung des Frachtkontrollstempels aus demselben Grunde vom Reichstage auf das Entschiedenste zurückgewiesen.

Bei solcher Sachlage halten wir uns für verpflichtet, dringend zu bitten, den Rothschrei unserer Landwirtschaft treibenden Bevölkerung nicht zu überhören und mit vollstem Nachdrucke dafür einzutreten, dass sie nicht durch die geplante Einführung einer Transportsteuer in ihren Existenzbedingungen tödlich getroffen werde.

Graz, den 20. November 1897.

Der Central-Ausschuss der k. k. Landwirtschafts-Gesellschaft in Steiermark:

Washington.

J. Müller.

Bur neuen Personal-Einkommensteuer.

(Fortsetzung.)

Erläuterungen.

Zu den veränderlichen Bezügen gehören auch Nebengratifikationen, welche auch ohne ausdrückliche Vereinbarung der Angestellten vom Dienstgeber gewährt oder zu nehmen gestattet werden. Ferner gehört hierher das Einkommen, welches gemischt öffentliche private Angestellte und Diener (Schuldienst, Portiers, Hausmeister oder Kellner) aus Trinkgeldern beziehen.

Diäten und Reisegebühren, Reisepauschalien, Substitutionsgebühren und Wagengelder der Hof- und Staatsbeamten sind nicht dem Einkommen zugerechnet, wogegen auch der bei Reisen, Substitutionen etc. tatsächlich bestrittene Aufwand nicht als Abzugspost abzurechnen ist. Wenn andere angestellte Personen die Freilassung einer empfangenen Entschädigung für Dienstauslagen beanspruchen, so müssen sie auf Verlangen den Nachweis führen, dass und in welchem Ausmaße die gewährte Entschädigung für ihre mit den dienstlichen Verrichtungen verbundenen Auslagen Verwendung findet.

Als Abzugsposten passieren:

a) Die Besoldungssteuer von höheren Dienstbezügen summt allfälligen Zuschlägen, die Diensttaxe (Charaktersteuer, Urlaubsteuer), sowie die Stempel für die Gehaltsquittungen;

b) die von den aktiven Staatsbeamten (Staatslehrpersonen) auf Grund des § 15 des Gesetzes vom 14. Mai 1896, R.-G.-Bl. Nr. 74, für Pensionszwecke an das Staatsräte zu leistenden Jahresbeiträge;

c) die im § 160, B. 3, 4 und 6, aufgezählten Ausgaben für Versicherung, Versorgungscassen und Zinsen von Privat Schulden unter den dort angeführten Bedingungen;

d) allfällige für den Dienstgeber geleistete Ausgaben, für welche die Entschädigung in der für die übernommene Thätigkeit gewährten Gegenleistung mit enthalten ist; dahin gehören zum Beispiel: Ausgaben für Beleuchtung oder für gewisse Hilfsstoffe bei industriellen Hilfsarbeitern, für Anschaffung gewisser Gegenstände bei Kellnern und dergl.

Einkommen aus Capitalvermögen.

Zum Einkommen aus dem Capitalvermögen gehören:

1. Alle der Rentensteuer unterworfenen Bezüge (§§ 124 bis 126);

2. jene Zinsen, Rente und sonstigen Erträge aus Capitalien oder nutzbaren Rechten, welche von der Errichtung der Rentensteuer befreit und nicht schon in einem der vorstehenden §§ 163 bis 167 inbegriffen sind; insbesondere gehören hierher die Zinsen und Rente von den Obligationen der allgemeinen Staatsschuld; die Zinsen von den durch Spezialgesetze eine Steuerbefreiung genießenden Staats-, öffentlichen Fonds- und ständischen Obligationen, Landes-, Bezirks-, Gemeinde- und sonstigen Anleihen; die Zinsen von Einlagen in Postsparkassen; die Zinsen und Dividenden von allen Arten von Aktien, Prioritätsaktien, Auktion, Geschäftseinlagen, Genossenschaftsantheilen und dergl.; Zinsen und Dividenden von ausländischen Wertpapieren aller Art und sonstigen im Auslande angelegten Capitalien. (§ 169 d. G.).

Bei dem Einkommen aus Wertpapieren ist eine Erhöhung oder Verminderung des Curswertes außer Betracht zu lassen, sofern nicht die Papiere zum Betriebsspitale eines Kaufmännischen Geschäfts gehören.

Jedoch sind tatsächlich vereinnahmte Gewinne aus der zu Speculationszwecken unternommenen Veräußerung von Wertpapieren, Förderungen, Renten u. s. w., abzüglich etwaiger Verluste bei derartigen Geschäften, dem Einkommen zugerechnen. (§ 170 d. G.).

Endlich sind Zinsen, welche in unverzinslichen Capitalforderungen, bei denen ein höheres als das ursprünglich gegebene Capital zurückgewährt wird, enthalten sind, dem Einkommen dessen Jahres zugerechnen, in welchem sie mit der Capitalrückzahlung vereinnahmt werden. (§ 171 d. G.).

(Fortsetzung folgt.)

(Urausgesetz in Athen) erhält „Kürschners Bücherschaff“ (Berlin, Hermann Hillger Verlag) die Welt, er gibt mit vollen Händen so reichlich, dass ein Abonnement auf seine schmucken Bände das ganze Bedürfnis der meisten Menschen reichlich deckt. „Und das Alles für 15 Kr.“ Mit das Beste, was die wertvolle Sammlung bisher veröffentlichte, ist der schwedische Roman in Band 7 „Frau Marianne von Ernst Ahlgren, illustriert von A. v. Schröter, eine Ehegeschichte von großer psychologischer Feinheit. Das Werk ist ausgezeichnet durch eine Fülle von Lebenswahrheit und die geistvolle Schilderung der Erziehung der Frau durch den Mann. Höchst beachtenswert ist auch Band 8 „Ein Gänstling des Volkes“ von August Niemann, illustriert von O. Herfurth. Es handelt sich um das mit greifbarer Wahrscheinlichkeit geschilderte Leben eines modernen Strebers, dem Jeder von uns schon einmal begegnet ist. Gewiss, er erreicht äußerlich kein Ziel, aber auf Wegen, die zur Vernichtung des Glückes seines Weibes führen und ihm innerlich doch nichts bringen als Hude und Leere. Wie es bei einem Autor, wie Niemann einer ist, nicht anderes zu erwarten, sind eine Menge brennender Fragen der Gegenwart hier gestellt. Angesichts solcher Leistungen können wir nur immer wieder sagen „Kauft Kürschners Bücherschaff.“ Vorrätig bei W. Blanke in Pettau.

Der heutigen Auflage liegt ein Prospect über Josef Schindler's Volta-Ketten bei.

An unsere Leser. Der Gesamt-Auslage unseres heutigen Blattes liegt ein interessanter Prospect über Knorr's Haferpräparate bei, auf welchen wir nicht verzichten wollen, die besondere Aufmerksamkeit unserer Leser

zu lenken. In eindrücklicher und überzeugender Weise werden in dem Prospekte die mannigfachen, auffordernden Vorteile der Haferkost geschildert, und erscheint wie daraus, dass die in unerreichter Qualität fabrizierten Haferpräparate der Weltfirma C. H. Knorr in ihrer erstaunlichen Vielseitigkeit nicht nur zur Ernährung kleiner Kinder dienen, sondern auch jedem Familientisch willkommen sein werden, wo man auf eine gute, gesunde und wirklich nahrhafte Kost Wert legt. Für Rekonvalescenten, Magenleidende, Blutarme u. c. sind Knorr's Haferpräparate eine Wohlthat. Mögen die in dem Prospekte aus warmem Herzen kommen. Den Anregungen die wohlverdiente Beachtung in Familie und Haus finden.



Verjüngung und Verlängerung des Lebens

werden erreicht durch Tragen des berühmten Elektro-Volta-Kreuzes.

Bei Personen, die stets das Volta-Kreuz tragen, arbeitet das Blut und das Nervensystem normal und die Sinne werden geschärft, was ein angenehmes Wohlbefinden bewirkt, die körperliche und geistige Kraft wird erhöht und ein gesunder und glücklicher Zustand und dadurch die Verlängerung des für die meisten Menschen allzu kurzen Lebens erreicht.

Allen schwachen Menschen kann man nicht genug raten, immer das „Volta-Kreuz“ zu tragen; es stärkt die Nerven, erneuert das Blut und ist in der ganzen Welt anerkannt, ein unvergleichliches Mittel zu sein gegen folgende Krankheiten: Gicht und Rheumatismus, Neuralgie, Nervenschwäche, Schlaflosigkeit, kalte Hände und Füße, Hypochondrie, Bleichsucht, Asthma, Lähmung, Krämpfe, Bettläuse, Haarkrankheit, Haarausfall, Hämorrhoiden, Magenleiden, Influenza, Husten, Taubheit, Ohrensausen, Kopf- und Zahnschmerzen u. s. w.

Das Volta-Kreuz ist eine elektrische Säule in jedem Bereich. Mädchen und Frauen, junge und ältere Männer, die stets gesund und lebhaft bleiben wollen, tragen dieses berühmte und beliebte, heilsame Amulett. Es hebt und stärkt dauernd die Kräfte des Mannes wie des Weibes, jeder ist wie neu belebt und gesetzt und fühlt sich doppelt so stark und selbstbewusst. Zahlreiche Belobungs- und Anerkennungsschreiben.

Preis per Stück fl. 1.80.

Bei Einsendung von fl. 2.— franco Bei Nachnahme 20 kr. mehr. Verkauf der allein echten Volta-Kreuze nur durch die berühmte hygienische Firma

J. REIF,
Wien, I. Brandstätte
bei der St. Stephanikirche.

Walzenmehle.

Sack gratis.

Aus Weizen.

							Nr.	Preise in ö. W. pr. 100 Ko.	
								fl.	kr.
Tafelgries, fein oder grob	.	.	.	.	.	.	—	19	30
Kaiser-Auszug	.	.	.	.	.	.	0	19	30
Mundmehl, Auszng	.	.	.	.	.	.	1	19	20
Extra-Semmelmehl	.	.	.	.	.	.	2	19	—
Semmelmehl	.	.	.	.	.	.	3	18	60
Extra-Brodmehl	.	.	.	.	.	.	4	18	30
Mittel-Brodmehl	.	.	.	.	.	.	5	17	90
Brodmehl	.	.	.	.	.	.	6	16	50
Schwarzbrodmehl	.	.	.	.	.	.	7	13	—
Futtermehl	.	.	.	.	.	.	8	5	—
Weizenkleie	.	.	.	.	.	.	—	4	50

Aus Korn.

Kornmehl, Auszug	.	.	.	.	.	.	I	15	—
Kornmehl, mittelfein	.	.	.	.	.	.	II	14	—
Kornmehl, ordinär	.	.	.	.	.	.	III	13	—
Futtermehl	.	.	.	.	.	.		5	—
Kornkleie	.	.	.	.	.	.		4	50

Aus Haiden.

Haidenmehl, fein	.	.	.	.	.	.	A	18	—
Haidenmehl, mittel	.	.	.	.	.	.	B	14	—
Haidenkleie	.	.	.	.	.	.		5	—

Aus Türken.

Türkengries, gelb oder weiss	.	.	.	.	.	.		10	—
Polentamehl I ^a	.	.	.	.	.	.		9	—
Maismehl II ^{da}	.	.	.	.	.	.		8	—
<hr/>									
Gerstbrein	.	.	.	.	.	.		11	—
Hirsebrein	.	.	.	.	.	.		10	—

100 bis 300 Gulden monatlich

können Personen jeden Standes in allen Ortschaften sicher und ehrlich ohne Capital und Risiko verdienen durch Verkauf gesetzlich erlaubter Staatspapiere und Lose. Anträge an:

LUDWIG ÖSTERREICHER

VIII., Deutschesgasse 8, Budapest.

*The Continental
Bodega Company.*

Die beste
Bezugsquelle

für

GARANTIERT ÄCHTE
Südweine:

Portwein,
Sherry,
Madeira,
Marsala,
Malaga,
Tarragona
etc....

Niederlage:

in: Pettau

bei: Brüder Mauretter.



Sicherer Erfolg

bringen die allgemein bewährten

Kaiser's

Pfeffermünz-Caramellen

gegen Appetitlosigkeit, Magenweh und schlechten, verdorbenen Magen, echt in Paketen à 20 kr. bei S. Molitor, Apotheker in Pettau.

1898er
Kalender
in grösster Auswahl in der Buchhandlung

W. Blanke in Pettau.



Allein-Verkauf

der beliebten, echten, wasserdichten Kameelhaar-

Tiroler Wettermäntel

ausschliesslich nur der besten Qualität der Welt, jede Männergrösse stets lagernd in 3 Qualitäten 10 fl., 13 fl., 15 fl. — Zur Erleichterung des Kaufes gewähren wir sehr günstige Ratenzahlungen nach Übereinkommen. Wir machen noch die P. T. Kunden besonders aufmerksam, dass die Qualität, wie Preise jede Concurrenz leicht übertreffen.

BRÜDER SLAWITSCH, Pettau, Florianiplatz.

CARL REISINGER, Tischler-Meister Pettau, Herreng. 33

empfiehlt solid gearbeitete Möbel, als:

Schlaf-Garnituren, 2 Betten und 2 Nachtkästen, einzelne Kinderbetten, Zithertische, Nähtische, Stockerln, Stiefelzieher, Küchen-Credenzen. Solide Ausführung und billige Preise.



Die Futteranz ist kein Kinderspiel.

Wenn man gut und billig bedient werden will, wende man sich vertrauensvoll an die unten stehende Firma. Man bekommt daselbst einen guten Winterrock um fl. 16, einen Stadtrock um fl. 18, einen Prima-Sorte um fl. 65, einen Belg.-Sacco fl. 20, einen Boben-Anzug um fl. 18, einen Salon-Rock um fl. 20, ebenso die feinsten Sorten. Für Nicht-passendes wird das Geld retour gegeben. Proving-Aufträge gegen Nachnahme. Stoffmuster und Masanleitung franco. Auch genügt ein Musterrock um ein passendes Kleid zu bekommen. Jakob Rothberger, I. u. I. Hof-Kleiderlieferant, Wien, I. Steffansplatz 9.

Rattentod

(Felix Immisch, Drötsch)

ist das beste Mittel, um Ratten und Mäuse schnell und sicher zu vertilgen. Unschädlich für Menschen und Haustiere. Zu haben in Paketen à 30 und 60 fr. bei Apotheker S. Molitor.



Laubsäge

Warenhaus
gold: Pelikan
VII. Siebenstern 24
Wien. Preisbuch gratis. Wien.



Männer-Gesangverein, Pettau.

Jeden Mittwoch u. Freitag

Probe.

Spielkarten

Piquet, Tarock, Whist, bei
W. Blanke, Pettau.

Alles Zerbrochene

aus Glas, Porzellan, Steingut, Marmor, Alabaster, Elfenbein, Horn, Meerschaum, Gips, Leder, Holz, sowie alle Metalle etc. etc. kittet dauerhaft Ruf's unerreichter

Universalkitt

das beste Klebemittel der Welt.
In Gläsern à 20 und 30 kr. bei W. Blanke,
Pettau.

Kürschners Bücherschätz

Die billigste
Buchhandlung.
Reiche Ausgaben, reich
 illustriert.
Jede Woche erscheint ein
 abgeschlossener Band.



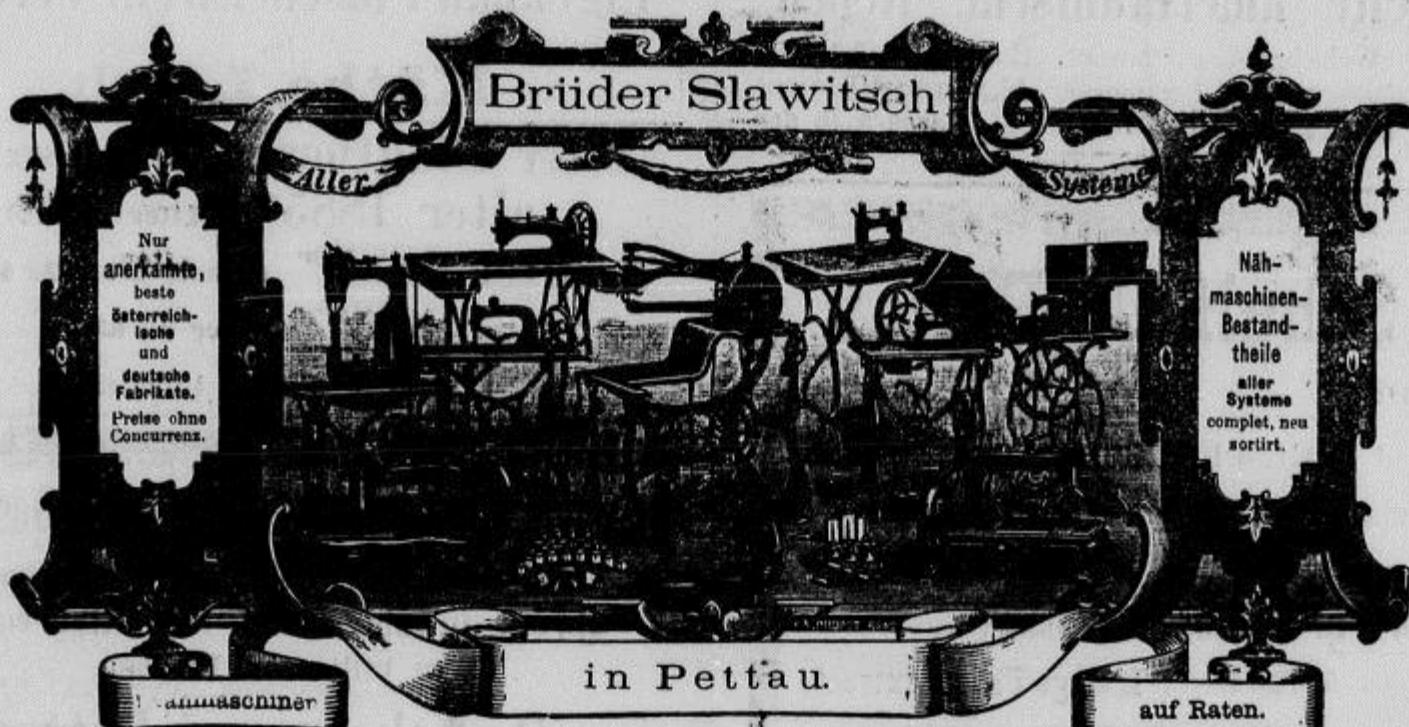
Zu erschließen durch alle
Buchhandlungen. Be-
schränkt durch die aus
Germ. Händler Berlin
Berlin N.W. 7.

Die jetzt

- | | |
|---------------------------------------|--|
| 1. A. Achleitner, Der Feuerstein. | 22. Bohorykin, Zu der Grin des Bildhauers. |
| 2. B. Rons, Ein Oberhund. | 23. Berger, Undine. |
| 3. B. Portall, Die Tragödie. | 24. Stephan Keyser, Reiner Stein. |
| 4. R. Eizels, Weißblätter. | 25. Maximilian Schmidt, Die Blinde. |
| 5. V. Kapff-Eschenber, Grosser Traum. | 27. Johannes Schöffring, Walther. |
| 6. M. v. Reichenbach, Sonder-Szenen. | 28. Carl Elster, Eine Salzstadt. |
| 7. E. Allgäuer, Grosser Wertheim. | 29. Fanny Kinkel, Die Gemüthsreize. |
| 8. G. Meissner, Goldstein im Märchen. | 30. R. de Berreby, Der Gold-Wimpel. |
| 9. G. Anschütz, Ein Gespenster. | 31. von Schadow, Ein Abenteuer. |
| 10. R. Grims, Bergsteiner-Märkte. | 32. v. Seeger-Massen, Die Einsame. |
| 11. A. Andra, Weißerter Männer. | 33. v. Doderer, Sturmherwegs Zeit. |
| 12. V. Blöthgen, Weißritter. | 34. S. Gräfin, Nachthören. |
| 13. Oskar Höller, Weißritter. | 35. J. Lorraine, S. S. — Ein seliger Gang. |
| 14. Max Ley, Auf dem Ölmarkt. | 36. V. Blöthgen, Weißritter. |
| 15. Alex. Römer, Das Regen. | 37. Karl Hartig, Das Teufels. |
| 16. A. Gruber, Der Staatsverbrecher. | 38. Max Schmid, Die Bildhauer. |
| 17. Doris v. Spitzberg, Rosalind. | 39. Max Ring, Drängele. |
| 18. Ernst Paquet, Gold-König. | 40. R. Miss, Das alte Gedicht. |
| 19. E. Knipper, Schriftsteller. | 41. Crawford, Einmal bei König. |
| 20. A. Alexander, Der Tod erhebt. | 42. A. v. Winterfeld, Unterwelt. |
| 21. Ed. Müller, Gold und Eisen. | 43. Salterio, Käste und Schatullen. |
| 22. Ed. Müller, Gold und Eisen. | 44. G. v. Sulmer, Gold-Bestiegend. |

Zu verkaufen:

2 leichte
FUHRWAGEN
bei Wagner Putrich.



in Pettau.

Singer Handmaschine	fl. 24.—
Singer A, hochwertig mit Verschlusskasten	30.—
Singer A, hochwertig, deutsches Fabrikat, mit Perlmutter-Kasten und Luxusausstattung	40.—
Singer Medium, mit Verschlusskasten	42.—
Singer Medium, deutsches Fabrikat	50.—
Singer Titania, grosse, für Schneider	50.—
Singer Titania, grosse, für Schneider, deutsches Fabrikat	60.—
Wehler & Wilson, Berliner Fabrikat, beste Nähmaschine für Weissnäherei	42.—

Wir machen die P. T. Kunden auf die notirten Preise besonders aufmerksam, indem die Preise der anerkannten, beliebten Fabrikate jede Concurrenz leicht übertreffen.

Verkaufsstätte und Reparaturwerkstätte im Hause des Herrn Josef Hlubek, Fürbergasse.
Sämtliche angeführten Sorten sind stets lagernd. — Preise netto Cassa. — Preise auf Raten nach Übereinkommen.



T. W. S.

Vorzügliches Dampf-Schwitzbad

Das Bad im Hause ist das einzigste Mittel, um den grossen Gefahren, welche aus der Vernachlässigung der Körperpflege sich entwickeln, mit Sicherheit zu entgehen, aber man muss sich hierzu solide und praktisch erprobter Apparate bedienen und als solche können die

TRIUMPH-WIEGENBAD-SCHAUKELN

- reihig empfohlen werden, denn sie bieten
1. alle Vorteile gewöhnlicher Badeapparate, weil sie zu Voll-, Halb-, Sitz- und Kinder-Bädern mit kaltem, lauem oder warmem Wasser zu gebrauchen sind;
 2. die Möglichkeit, Wellenbäder im Zimmer zu nehmen, wobei der Wert des durch die gleichzeitig Einwirkung von Luft und Wasser erzielten Wellenschlags nicht erst betont zu werden braucht;
 3. vollständige Dampfbäder, welche für die Widerstandsfähigkeit des Körpers gegen alle Erkältungs- und Fieberkrankheiten und somit auch

gegen alle Epidemien von grosser Wichtigkeit sind!

Die Triumph-Wiegenbad-Schaukeln sind aber auch für jeden Haushalt die angenehmsten Bade-Apparate, denn

1. beanspruchen sie sehr wenig Wasser — 2 Eimer genügen schon zu einem Wellenbad;
2. sie sind leicht und handlich — selbst eine schwache Person kann sie spielerisch entseilen und transportieren;
3. nehmen sie in keinem Platz ein — sie werden einfach an die Wand gehängt;

Die Triumph-Wiegenbad-Schaukeln sind von einer außerordentlichen Dauerhaftigkeit, denn der Rumpf ist aus einem Stück gefertigt und infolgedessen sehr billig

Grösse und Preise der Triumph-Wiegenbad-Schaukeln:

Nr. 0 1 2 3 4 5

Länge: 113 150 159 171 181 188 cm.

1 Triumph-Wiegenbad-Schaukel kostet: 12 24 26 28 30 32 Gulden
1 Schwitz-Einrichtung dazu kostet: — 15 16 17 18 19 *

Die Preise verstehen sich einschließlich Fracht und Emballage, also ohne weitere Spesen!

Zu beziehen durch jedes bessere Spengler-, Haus- u. Küchengeräthe-

oder Eisenwaren-Geschäft; wenn nicht erhältlich, direct durch die

Erste österreich-ungarische Blech- u. Lackwarenfabrik

JOSEF KUTZER in PRAG-SMICHOW.

(Versandt gegen Nachnahme oder vorherige Cassa.)

Illustrierte Prospekte und Preislisten gratis und franco.

Patentiert in fast allen Culturstaaten! Vor Nachahmungen wird gewarnt!

Bei Anfrage und Bestellungen wird gebeten, auf dieses Blatt Bezug zu nehmen.

Howe C für Schneider und Schuster	fl. 42.—
Beste deutsche Ringschiffchen für Familien	60.—
Beste deutsche Ringschiffchen f. Schneider u. Schuster	75.—
Beste Cylinder-Elastik f. Schuster m. längst Arm und kleinst. Kopf, ringsherum transport., auf Bockgestell,	85.—
Fahrräder, Stöwers Greif, Modell 1897, aus der Nähmaschinen- und Fahrräder-Fabrik-Aktion-Gesellschaft. Anerkannt bestes Fabrikat.	150.—
Elegantes Tourenrad	170.—
Sehr elegantes Halbrennrad	180.—
Hochlegantes Halbrennrad	180.—

Fahr-Unterricht gratis.

Wir empfehlen sein gut sortiertes Lager an fertigen

A. F. Hickl, Pettau

empfiehlt sein gut sortiertes Lager an fertigen

Wiener Herren- und Knaben-Kleidern,

sowie Winter-Überziehern und besonders seine echten, wasserdichten Wettermäntel zu fl. 10.50.

Clavier-Niederlage und Leihanstalt

von

Berta Volckmar

staatlich geprüfte Clavierlehrerin

Marburg, Herrengasse 54, Parterre

empfiehlt ihr reichhaltiges Lager der neuesten Modelle in Mignon-, Stutz-, Salon- und Concert-Flügel, Pianinos u. Harmoniums aus den hervorragendsten Fabriken des In- und Auslandes.



Original-Fabrikspreise: neue Flügel von 250 fl. bis 1200 fl. Harmoniums europäischen und amerikan. Saugsystems von 60 fl. aufwärts.

Schriftliche Garantie, Ratenzahlung, Eintausch und Verkauf überreister Claviers. — Billigte Miete.

Allein-Vertretung für Marburg und Umgebung der Weithirma

Friedrich Ehrbar,

k. u. k. Hof- u. Kammer-Clavierfabrikant in Wien, sowie der bestbekannten Harmonium-Fabrik von Rudolf Pajko & Co. in Königgrätz.

Eine WOHNUNG
bestehend aus 3 schönen Zimmern. Küche und Zugehör ist sogleich zu vermieten. — Anfrage bei **W. Blanke**, Buchhandlung, PETTAU.

Veredelte amerikanische Reben

der Sorten Welschriesling, Mosler, Ranfol weiss, Traminer, Portugieser roth, Portugieser blau u. St. Laurent verkauft **A. Ogorelec**, Oberlehrer zu St. Barbara in der Kolos.

V. Schulzink, Pettau

empfiehlt

Feinst Aalfisch.	Russen, grosse Fische,
russischen Caviar,	Feinste Sardellen,
Eric-Caviar,	See-Forellen,
Lachs in Dosen,	Fleisch-Conserven,
Hummer in Dosen,	Liebig's Fleischextract,
Inländer-Sardinen,	Liebig's Fleisch-Pepton
Französische Sardinen,	u. s. w.

Garantirt reines

mit den höchsten Preisen
prämiertes.

Thomas-Phosphatmehl

aus den böhmischen und deutschen Thomaswerken ist das wirksamste u. billigste Phosphorsäure-Düngemittel.

Garantierter Gehalt von 15—17 Prozent citratlöslicher Phosphorsäure und 85—100 Prozent Feinmehl.

Für alle Bodenarten.

Zur Auffrischung phosphorsäureärmer Böden, für alle Getreidearten, Hopf- und Obstfrüchte, Klee- und Luzernefelder, für Weingärten, Hopfen- und Gemüseculturen und ganz besonders zur Wiesendüngung vorzüglich geeignet.

Übertrifft mit Rücksicht auf nachhaltige Wirkung alle Superphosphate.

Etwas fehlendes Quantum an citratlöslicher Phosphorsäure wird rückergütet. Preisangstellungen, Hochschulen und jede gewünschte Ausklärung stehen zu Diensten.

Anfragen und Bestellungen sind zu richten an das

Phosphatmehl-Verkaufs-Bureau

der

böhmisches Thomaswerke in Prag,

Mariengasse Nr. II.

Lager: Landwirtschaftlicher Verein, Pettau.

Eigenbau-Flaschenwein-Verkauf

bei
Käthe Lerch.

Alter Stadtberger, 1 Bouteille 50 kr.

alter 1885^{er} 1 Liter 50 kr.

alter 1885^{er} einhalb Liter 25 kr.

1886^{er} 1 Liter 30 kr.

1886^{er} einhalb Liter 15 kr.

Passende Weihnachts- und Neujahrs-Geschenke!

Grösste Auswahl aller Gattungen

Uhren, Juwelen, Gold- und Silberwaren
zu billigsten Preisen.

C. Ackermann, Pettau

Uhrmacher, Stadttheater-Gebäude.

Carl Jacob

Schwartz

Graz

Jacobi's
Merpentin.
Kernseife

verwascht sich sehr langsam, schäumt leicht,
entfernt die Wäsche ohne sie anzugreifen und
verleiht ihr einen angenehmen Geruch.

JACOBI'S SEIFEN.
PULVER. unterstützt die Reinigung
der Wäsche in lohnender
Weise durch Ersparnis an Seife und Zeit.

Beide Waschartikel sind erhältlich bei:

A. Jurza & Söhne, Josef Kasimir, Brüder Mauterer, Josef Orník, Justine Remíz, J. Riegelbauer, V. Schulzink in Pettau.

FELS VOM MEER

Wöchentliche und vornehmste Halbmonatschrift in prächtiger Ausstattung, mit hochbedeutendem litterarischem Inhalt, Romanen erster Autoren u. — Farbige Kunstdrucke und Zeichnungen. — Prospekte in allen Buchhandlungen.

Zu beziehen durch die Buchhandlung W. Blanke in Pettau.

Beste und billigste Bezugssquelle für garantirt neue,
doppelt gereinigte und gewässerte, echt nordische

Bettfedern.

Wir versenden zu Post, gegen Nachr. (jedes beliebige Quantum) Gute neue Bettfedern vor 1 Kr. 60 Pf., 80 Pf., 1 Kr., 1 Kr. 25 Pf. und 1 Kr. 40 Pf., Feine prima Halbdauinen 1 Kr. 60 Pf. und 1 Kr. 80 Pf., Polarfedern: halbweiss 2 Kr. weiß 2 Kr. 30 Pf. und 2 Kr. 50 Pf., Silberweiss Bettfedern 3 Kr. 3 Kr. 50 Pf., 4 Kr., 5 Kr.; ferne. Gute chinesische Gangdaunen (sehr flausig) 2 Kr. 50 Pf. und 3 Kr.; echt nordische Polarfedern nur 4 Kr., 5 Kr. Verpackung zum Kostenpreise. — Bei Bestellungen von mindestens 75 Kr. 5% Rabatt. Rückfallen bereitwillig zuräumen.

Pecher & Co. in Herford in Westfalen.

Unterhaltungsblatt

Beilage zur Pettauer Zeitung.

Verlag von W. Blanke in Pettau.



Der rote Dolman.

Aus dem Französischen von M. Walter.

(Fortsetzung.)

Selbstsam, seltsam!" murmelte Max vor sich hin. „Doch ich erinnere mich jetzt, daß ich mich an jenem Tage in Pest in einem Hotel befand. Ich saß dort in meinem Zimmer, wurde aber plötzlich von einer unüberstehlichen Müdigkeit überwältigt. Was in den nächsten Stunden mit mir geschah, weiß ich nicht; nur so viel habe ich behalten, daß ich um drei Uhr morgens auf der Straße stand, einen Schuh in der Hand haltend und mit zerfummeltem Dolman. Mir war's, als hätte ich ein junges, schönes Mädchen gesehen, aber die Erinnerung daran blieb traumartig bis zu dem Momente, wo ich Dich erblickte. Vielleicht hatte man mir damals auch einen Schlafstrunk gegeben.“

„Und mich bedrohte die Hexe mit den furchtbarsten Gefahren, wenn ich mit Dir darüber spreche. Ach, warum habe ich es auch gethan! Vielleicht wirst Du mich jetzt weniger lieben.“

Er lachte über meine Furcht, nannte mich ein thörichtes Kind und bedauerte nur, Dich, Irma, so sehr verkannt zu haben. Es sei nicht recht von mir gewesen, ihn über Dich getäuscht zu haben.

„Ich liebte Dich so sehr, Max!“ entschuldigte ich mich, „und fürchtete, Dich zu verlieren.“

„Deshalb durftest Du aber doch nicht so handeln,“ warf er mir vor. „Überdies wußtest Du, daß ich Dich unter allen Umständen heiraten wollte. Wirklich, es war nicht recht von Dir!“

Mit diesen Worten verließ er mich, und ich fühlte, daß er mir zürnte. Die Prophezeiung der Wahrsagerin begann bereits zu wirken.

Seit jenem Tage lebe ich nicht mehr vor Angst. Ich weiß bestimmt, daß ich die Liebe meines Gatten verloren habe; er löst sich mehr und mehr von mir und seinem Kinde los und wendet sich mit all seinen Gedanken Dir zu. Früher wurde Dein Name nicht zweimal im Jahre zwischen uns genannt — jetzt spricht er beständig von Dir, und besonders mit unseren Eltern. Es liegt wie ein Druck auf uns; eine Entfremdung, die mich namenlos unglücklich macht.

Gestern abend nun kündigte er mir plötzlich an, er wolle Pferde ankaufen und zu diesem Zweck Graf Platiska aufsuchen, der einen vorzüglichen Stall besitzt. Ich wehrte mich aus allen Kräften gegen sein Vorhaben, ich bat und weinte, ich beschwor ihn, nicht zu euch zu gehen — umsonst. Er bestand auf seinem Willen, mich mit einigen leeren Worten zu beruhigen suchend.

Morgen reist er ab, deshalb schreibe ich Dir und flehe Dich an, bleibe standhaft, Irma! Habe Erbarmen mit meiner Qual! Doch ich kenne Dich. Du bist edel und hochherzig. Das ist mein einziger Trost in meinem Elend.

Deine unglückliche Schwester
Olga.

Ich hatte den Brief kaum zu Ende gelesen, als Sebastian ins Zimmer trat und mir mit unzufriedener Miene ein Blatt reichte. „Da lies, Irma,“ sagte er, mir das Blatt reichend. Es war von Max, der uns seinen Besuch anmeldete. Er habe den Einkauf von Pferden für sein Regiment zu besorgen, und wolle die Gelegenheit nicht versäumen, uns zu begrüßen und unser durch mich so prächtig renoviertes Schloß bewundern.

„Er kommt, ohne eingeladen zu sein!“ sagte Platiska ärgerlich. Ich drückte ihm die Hand. „Sei ruhig, Sebastian, ich werde stark sein.“ Er verstand mich nun und verließ das Zimmer, doch hörte ich ihn murmeln: „So lange habe ich sie gevögelt, und nun ist der Genesung nahe, droht ihr von neuem Gefahr! Doch ich werde wachen!“ Armer, guter Mann! Er ahnte nicht, wie kurze Zeit ihm dies nur noch vergönnt sein sollte!

12. Ein geheimnisvoller Mord.

Bierundzwanzig Stunden nach seinem Briefe erwarteten wir die Ankunft unseres Schwagers, der gegen fünf Uhr nachmittags eintreffen mußte. Mein Gatte litt den ganzen Morgen unter einer sichtlichen Unruhe, die er vergebens zu verbergen suchte, und gegen die Mittagszeit sprach er die Absicht aus, in den Wald zu reiten. Durch eine Zigeunerbande, die sich seit zwei Tagen in der Nähe eingenistet, sei ein Brand entstanden, der zwar gelöscht sei, aber doch immerhin Schaden angerichtet habe. Er wolle die Sache selbst untersuchen.

Als er von mir Abschied nahm, fiel mir die Blässe und der traurige Ausdruck seines Gesichtes auf. Auch mir war das Herz seltsam bedrückt wie in Vorahnung eines schweren Unglücks.

Sebastian schloß mich in seine Arme und mit halb erstickter Stimme murmelte er: „Mein armes Kind, verzeihe mir, daß ich Dich geheiratet habe!“

„Warum? Was meinst Du damit?“ fragte ich erstaunt.

„O, nichts! Ich fürchtete nur, daß es mir nicht gelungen, Dich glücklich zu machen. Ich mache mir zuweilen Vorwürfe, daß ich Dein Opfer angenommen habe.“

„Du irrst Dich, ich bin vollkommen zufrieden an Deiner Seite. Wie kommst Du auf solche Gedanken?“

„Ich weiß es selbst nicht, aber ich möchte noch einmal von Deinen Lippen hören, daß ich Dich nicht unglücklich gemacht.“

Ich schlang meinen Arm um seinen Hals. „Nein, mein lieber Sebastian, glaube mir, wenn Ruhe und Frieden Trost verleihen, so habe ich dies alles durch Dich gefunden. Doch warum bist Du so traurig? Was quält Dich?“

„Nichts mehr!“ wehrte er hastig ab. „Es war nur ein thörichter Gedanke, der mir durch den Kopf fuhr. Auf Wiedersehen!“

Er drückte mich noch einmal an sich, dann ging er. Ach, in welchem Zustand sollte ich ihn wenige Stunden später wiedersehen!

Es schlug fünf Uhr. Das Tageslicht war bereits geschwunden und zu der rasch hereinbrechenden Dämmerung hatte sich ein dichter Nebel gesetzt. Seit einer Viertelstunde saß ich im Salon voll Unruhe und Zittern, Max und meinen Gatten erwartend, dessen langes Ausbleiben mich besorgt machte.

Plötzlich vernahm ich ein verworrenes Geräusch von der großen Allee her; es klang wie das Rollen eines Karrens, wie eilige Schritte. „Das kann nicht Max sein,“ dachte ich, „ein Wagen fährt schneller. Auch nicht Sebastian, denn er war zu Pferde.“

Neugierig und doch bekommnis näherende mich dem Fenster. Von weitem sah ich Hackeln herankommen, deren unsichteres Licht nur milhsmal den Nebel durchdrang. Es schien mir, als nahten sich viele Menschen, die etwas in ihrer Mitte führten. Von Angst erfaßt, riß ich das Fenster auf. Nun war der Zug nahe genug, daß ich alles erkennen konnte. Großer Gott, welcher Anblick bot sich meinen Augen! Graf Platiska, mein armer Gatte, lag ausgestreckt auf einem Handkarren, totenbläß, mit blutüberströmtem Gesicht. Seine Augen waren geschlossen — er glich einem Leichnam.

Mit einem furchtbaren Aufschrei stürzte ich die Treppe hinab auf den Hof. „Mein Gott, was ist geschehen!“ schrie ich. „Redet!“

Ich stand jetzt unmittelbar vor der Gruppe, doch plötzlich wich ich jäh zurück — der erste, den mein Auge erkannte, war — Max von Salz. Mit ernstem, forschendem Gesicht blickte er sich über den General, dessen Wunden bestätigend. Bei meinem Anruh wandte er sich rasch zu mir. „Beruhigen Sie sich, Irma!“ sagte er mit seiner melodischen, vibrierenden Stimme, die mich selbst in diesem schrecklichen Augenblick erbebten machte. „Der Unfall Ihres Gatten wird nicht von ernster Bedeutung sein.“

„Was für ein Unfall?“ stieß ich zitternd hervor.

„Leider weiß ich nichts Gewisses. Die Leute hier auch nicht.“

Als wir durch das Gehölz am Teich kamen, sahen wir einen Körper auf dem Wege liegen. Ich ließ den Wagen halten, um nachzusehen, wer es sei. Sie können sich meinen Schrecken denken, als ich den General erkannte."

"War er verwundet?" stammelte ich.

"Ja, und zwar durch eine scharfe Waffe oder einen schlimmen Sturz. Das linke Bein, der Arm und der Kopf scheinen sehr verletzt zu sein."

Welch entsetzliche Vorrichtung! Jede andere Frau wäre vielleicht in Ohnmacht gefallen — mir gab der Himmel Kraft, stark zu bleiben.

"Man hole sofort einen Priester und den Arzt!" befahl ich den Dienern, die mit bestürzten Gesichtern herbeigeeilt waren. Als dann ließ ich meinen unglücklichen Gatten vorsichtig in den Salon tragen und auf ein Ruhebett niederlegen. Wir neigten ihm Stirn und Schläfen mit Wasser und Essig und untersuchten die Wunden. Die Schädeldecke war zertrümmert, der Unterkiefer zerschmettert, und an der Schulter befand sich eine klaffende, stark blutende Wunde. Ein entsetzlicher Anblick.

"Das kann doch nicht von einem Sturze herrühren?" flüsterte ich Max zu. "Es muß ein Attentat auf ihn verübt worden sein."

"Ich glaube es selbst," nante Max, "umso mehr, als sein Pferd friedlich in der Nähe weidete. Aber es ist seltsam, daß wir niemand an dem Thatort gesehen; wir müßten sogar lange rufen und suchen, bis wir einige Bauern finden."

"Konnten Sie Sebastian fragen?"

"Nein; er lag da, ohne ein Lebenszeichen von sich zu geben, völlig bewußtlos, wie er es jetzt noch ist."

Während wir noch sprachen, erschien der herbeigerufene Priester. Als er den Verwundeten gewahrte, hob er die Hände zum Himmel und rief bestürzt: „Jesus Maria! Der arme Graf! Er hat nur noch wenige Minuten zu leben!"

"Woran sehen Sie das?" fragte ich jäh zusammenzuckend.

"Ach, es ist leicht genug zu erkennen: durch die Zertrümmerung der Schädeldecke muß eine Blutergießung ins Gehirn eingetreten."

"Giebt es kein Mittel, ihn zu retten?" rief ich verzweiflungsvoll die Hände ringend.

"Ich fürchte nein."

Dieser grausame Ausspruch lähmte mich vollständig. Mit thränenlosen, starren Augen schaute ich auf die regungslose Gestalt meines armen Gatten, auf Max, der sich um ihn bemühte, auf die Leute, die verstört am Eingang des Salons standen und schene Blicke zu uns herüberwarfen. Alles erschien mir wie ein furchtbare Traum, der mir das Herz bedrückte, ich konnte mein Unglück nicht fassen. Mit aller Macht sträubte ich mich, das Schlimmste zu glauben, und als Sebastian endlich ein Lebenszeichen von sich gab, als er langsam die Augen öffnete, da erfüllte mich neue Hoffnung. Ich stieß einen leisen Freudenschrei aus, den mein Gatte vielleicht vernahm, denn er wandte mir den Blick zu. Aber ach, wie verschleiert, wie vom Tode überschattet war derselbe! Er zeigte mir nur zu deutlich, daß das Leben im Verlöschenden war.

"Hochwürden," wandte ich mich flehend an den Priester, "er atmet noch, er sieht uns. Verlieren Sie keinen Augenblick, walten Sie Ihres Amtes!"

Der Geistliche kniete nieder; er sprach die Absolution und drückte das Kreuzifix auf die bereits erkaltenden Lippen des Grafen. Leise beugte ich mich vor: ein mattes Lächeln überflog die bleichen Züge des Sterbenden. Er sah mich noch einmal an. Ein dumpfes Röcheln entrang sich seiner Brust, dann sank das Haupt zurück, die Augen wurden starr. Sebastian war tot — —

Meine Diennerinnen führten mich hinaus. In halber Betäubung lag ich da bis zum anderen Morgen; erst das Erscheinen meines Schwagers riss mich aus meiner lethargie. Es gab ja so vieles zu thun, all die traurigen Formalitäten zu erfüllen, die Auordnungen zu treffen, die bei einem Todesfall unabwendbar sind. Ich überließ es Max, für alles zu sorgen, denn ich wollte eine Weile allein bleiben mit meinem Schmerz. Zwar hatte ich für meinen Gatten keine eigentliche Leidenschaft empfunden, aber ich hatte ihn achten und lieben gelernt; in ihm verlor ich einen Bruder, einen Freund und einen so treuen, gütigen Berater. Mein Schmerz um ihn war ein tiefer, aufrichtiger, und er erweckte in mir das brennende Verlangen, den Tod des edlen Mannes zu rächen. Vor allen Dingen mußte die Ursache des Unglücks ergründet werden. So-

bald ich daher mit Max zusammentraf, befragte ich ihn über diesen Punkt.

"Der Arzt, der gestern abend hier war," berichtete er, "sagte, daß die Verlebungen von einer eisernen Stange herrühren. Es muß ihm von einem Baum herab auf den Kopf geschleudert worden sein."

"Hat man Verdacht gegen jemand?"

"Das ganze Dorf beschuldigt die Zigeuner, die sich seit einigen Tagen in der Gegend herumtrieben."

"Warum? Mein Mann war nie hart gegen diese Leute."

"Mir scheint diese Annahme auch nicht recht glaubhaft. Vielleicht aber hatte der General einen Feind im Dorfe selbst?"

"O nein, er war so gut, so nachsichtig gegen alle. Auf jeden Fall jedoch muß man das Gericht benachrichtigen."

"Ich bin Ihrem Wunsche bereits zuvorgekommen. Die Beamten haben schon verschiedene Verhöre angestellt. Wollen Sie den Richter selbst sprechen?"

"Ja."

Nach einigen Minuten erschien der Mann des Geistes; er war sichtlich verlegen und hätte es lieber gesehen, wenn ich der Leidenden untersuchung ferngeblieben wäre; aber ich wollte mich selbst vor allem überzeugen. Schweigend betraten wir das Sterbezimmer. Man hatte den Toten bereits aufgebahrt. Neben dem hohen Paradebett brannten sechs Kerzen, die Vorhänge waren herabgelassen und der ganze Raum schwarz ausgeklungen.

Die Amme Sebastians, eine alte Frau von sechshundachtzig Jahren, kniete am Fußende weinend und leise Gebete vor sich himmelmnd. Eine militärische Ehrenwache stand zu Händen des Generals, auf dessen Brust ein silbernes Kreuzifix ruhte. Seitwärts in einer Ecke las der Priester eine stillle Messe. Auf mein Geheiß entfernten sich alle Anwesenden, nur Max, die Beamten und ich blieben zurück. Es begann nun eine genaue Untersuchung der Wunden des Grafen, und es bedurfte meiner ganzen Selbstbeherrschung, um bei dem herzerreißenden Anblick nicht schwach zu werden.

Man fand, daß der Kopf durch einen schweren eisernen Gegenstand fast gespalten worden war und daß der Schlag von oben herab geführt worden sein mußte. Nach dem Bericht der Bauern hatte der Graf die Stadt im Walde besichtigt und alsdann die Absicht ausgesprochen, durch das Gehölz am Ende unserer Besitzung ins Schloß zurückzukehren.

Außer der Wunde am Kopf befand sich noch eine an der Schulter und eine an der Knulade. Bei der Untersuchung dieser letzteren wurde eine seltsame Entdeckung

gemacht: man fand zwischen den Zähnen zusammengepreßt ein Stück — roten Stoffes. Zweifellos hatte sich Sebastian gegen seinen Angreifer gewehrt und im Kampfe nach ihm gebissen. Der Feind hatte sich nur durch einen Schlag mit der Eisenstange freimachen können, und so erklärte sich die furchtbare Verlebung des Unterkiefers. Nachdem der Arzt das Stückchen Zeug mit vieler Mühe losgelöst, zeigte er es uns. Trotz des daran klebenden Blutes ließ sich deutlich die ursprüngliche gelbrote Farbe erkennen. Der Stoff, der durchstickt war, gehörte einem — Husarendolman an.

Mich durchfuhr ein entsetzlicher Gedanke. Wie? Sollte Max — —

— Nein, nein, das war ja unmöglich. Ich warf ihm verstohlen einen forschenden Blick zu. Er stand mit ernstem, aufmerksamem Gesicht neben dem Toten, aber seine Züge verrieten keine Erregung, keinen Schrecken. Nur seine leicht bebende Hand spielte nebst mit der Degenquaste.

Warum wollte der häßliche Verdacht, der mich so plötzlich ergriffen, nicht wieder von mir weichen? Mein ganzes Simmen rückte sich darauf, das Zimmer verlassen und in die Halle eilen zu können, um mit eigenen Augen nachzusehen, ob an dem Dolman meines Schwagers ein Stück fehle. Unterdessen tauschten die Männer Meinungen aus.

"Der Mord kann nur von einem Zigeuner verübt worden. Die Burschen tragen mit Vorliebe abgelegte militärische Kleidstücke," bemerkte der Richter.

"Vielleicht war es auch ein Deserteur, oder ein ehemaliger dat," der die That aus Nachte begangen, äußerte der Arzt.

Während sie weiter über die Sache berieten, verließ ich Zimmer, eine leichte Unpäßlichkeit vornehmend, und begab mich bemerk in die Halle. Mit zitternder Hand und vorherdem die untersuchte ich den Dolman des Hauptmanns. Sollte ich nicht



Herzog Friedrich Wilhelm von Mecklenburg †.
(Mit Text.)

Augen trauen? An der Schulter war ein sechs Zoll langer Riß, der von ungeschickter Hand mit groben Stichen wieder zusammengeheftet worden war. „Da ist der Mörder Deines Gatten!“ rief mir nun eine innere Stimme zu. „Max ist dem General begegnet; in einem Aufall von Eiferucht hat er ihn getötet und getötet, damit Du frei wirst.“

Der Gedanke ließ mich das Blut erstarren. Sollte ich den Richter herbeirufen? Dann die Beweise zeigen und den Schulden entlarven? Den Mörder, für den ich mir noch tiefe Verachtung und furchtbaren Haß empfand?

Zum Glück machte dieser erste Gedanke bald einer ruhigeren Überlegung Platz. Bevor ich eine so schwere Anklage erhob, müßte ich jetzt erst von der Schuld meines Schwagers völlig überzeugt sein. Der Fall war seltsam genug und die Beweise schienen mir erdrückend, aber — konnte es sich nicht möglicherweise nur um ein ungünstliches Zusammentreffen von Zufällen handeln?

Ist Max schuldig, so sagte ich mir, dann wird er sich früher oder später verraten. Ihn jetzt anzuladen wäre unvernünftig und ungerecht. Ich werde ihn beobachten, ihn nicht aus den Augen lassen; bestätigt sich mein Verdacht, so ist es noch immer Zeit genug, gegen ihn vorzugehen. Ich habe die heilige Aufgabe, den Mörder meines Gatten zu finden und diese Mission werde ich erfüllen. Zwischen mir und dem einen so Heiliggeliebten steht der Schatten eines Toten. Ich bin nicht mehr das schwache Weib, das zwischen Pflicht und Leidenschaft schwankt, sondern die Witwe, die berufen ist, den Tod ihres Mannes zu rächen.

13. In schwerer Lage.

So verflossen drei Tage. Ich hatte mich gänzlich in meine Gemächer zurückgezogen und sah Max nur während der Mahlzeiten.

Sein Benehmen mir gegenüber war von bewunderungswürdiger Selbstbeherrschung und Zurückhaltung; nicht die leiseste Ansspielung auf die Vergangenheit, kein Zeichen seiner Gefühle, nur ab und zu einige ernste, teil-

nehmende Worte. Mit zarter Fürsorge hatte er mir alle Pflichten abgenommen und alle Vorbereitungen zu dem Leichenbegängnis getroffen, das sich zu einem prunkvollen gestaltete. In meinem



aus dem Innthal. Nach dem Gemälde von H. Gudenberg. (Mit Zerr.)

der Säbel, das Klirren der Sporen, die leisen, gedämpften Stimmen der Offiziere, die gekommen waren, ihrem Freunde und Vorgesetzten die letzte Ehre zu erweisen.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Kulturgeschichte des Weines.

Die Urheimat des Weinstocks, das Südstadt des Kosmischen Meeres, war zugleich der Ursprung des semitischen Stammes, und es steht fest, daß der Wein den Griechen, in deren Kulturrentwicklung er ein Hauptfaktor war, aus semitischen Kreisen zugeführt wurde. Die Semiten waren es auch, welche den Saft der Traube zuerst zu jenem herauschenden Getränk gären ließen, dem die Menschheit eine Fülle von Genuss und Freude, freilich aber ebensoviel Leid und Elend verdanken sollte. Von diesen Gegenden auf stieß dann der Weinstock nach Syrien und Kleinasien und ferner, sowohl von Süden wie von Norden, durch phönizische Seefahrer nach Griechenland hinüber. Den homerischen Helden ist daher der Wein schon völlig bekannt. Wo indessen der Weinbau in Griechenland seine erste Stätte hatte, läßt sich nicht mehr sicher nachweisen. Die Römer erhielten den Weinstock und damit auch den aus den Trauben gewonnenen Saft durch griechische Schiffer, welche die Küsten Unter-Italiens zahlreich besuchten und besiedelten. Bald bürgerte sich hier die Rebe so ein und fand ein so lippiges Gebiet, daß schon Sophokles im 5. Jahrhundert vor Christi Geburt Italien als das Lieblingsland des Bacchus bezeichnen konnte. Ebenso scheint der Verkehr mit Griechenland den Wein frühzeitig in die Gebiete der Romündung geführt zu haben, wo Picenum trotz seiner zahlreichen Sumpfe auffälligerweise als ein Hauptrebenland geprägt wird, so weingelegnet, daß Hannibal die frakten Pferde seines Heeres mit dem heimlich wie Wasser fließenden Wein heilen ließ, wie Polybius berichtet. Überhaupt verdrängte der Weinbau in Italien nach und nach die Feldkultur so sehr, daß man schon ziemlich früh Getreide importieren mußte. In Ravenna zum Beispiel war der Wein sogar billiger als das Wasser, so daß Martial daselbst lieber eine Elsterne voll Wasser als einen Weinberg zu besitzen wünschte. In Gallien pflanzten gleichfalls Griechen den ersten Weinstock auf den Hügeln von Massilia — jetzt Marseille. Von hier aus gelangte die Kultur des Weinstocks nach Spanien, wo ihrer Ausbreitung später freilich der Islam hindernd in den Weg trat. Dann brach sie sich auch in das nördliche Iberienland Bayon, um hier eine solche Verbreitung zu finden, daß schon unter den ersten Kaisern fast das gesamte Frankreich zum Weinlande wurde. Da die Alten noch nicht verstanden, den Wein durch Jusezung von Alkohol haltbar und zum Verzehren geeignet zu machen, so suchte man ihn durch Rücken nach griechischer Weise vor dem Verbergen zu schützen, oder man mischte ihm Kräuter und Gewürze zu. Den Rhein überschritt die Rebe und ihre Kultur zur Römerzeit noch nicht, wohl aber der Wein als Getränk. Karl der Große sorgte für den deutschen Weinbau durch Gesetze und Verordnungen und der Sage nach steigt er noch jetzt alljährlich zur Zeit der Rebentüte aus dem Grabe und segnet die Reben längs des Rheines. — Mainz, Worms und Speyer sollen die ersten deutschen Weinorte gewesen sein; Alsbach seit 864 und Johanniskirch 200 Jahre später. Um dieselbe Zeit etwa kam die Rebe auch nach Meißen, Thüringen, der Altmark und Pommeren, ja selbst in Preußen, in Tilsit und Königsberg wurde sie kultiviert, bis der Winter von 1437 dort sämtliche Weinberge vernichtete.



Herzog Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin. Am 22. September verbreitete sich die Trauerkunde, daß am Vormittag desselben Tages Herzog Friedrich Wilhelm, einer der jüngeren Söhne des mecklenburgischen Fürstenhauses, in jähre Weise aus dem Leben geschieden sei. Der Herzog war Kommandant des Torpedobootes S. 26. Bei stürmischem Wetter sank das Boot unweit des Feuerschiffs Elbe bei der Einfahrt von Cuxhaven in die Elbe. Der Herzog und sieben Männer der Besatzung kamen dabei ums Leben. Er wurde als zweitältester Sohn aus der dritten Ehe des Großherzogs Friedrich Franz II. geboren, und zwar am 5. April 1871. Neigung und Anlagen bestimmten den jugendlichen Fürsten schon zeitig zur Wahl des seemannischen Berufs. Am 2. April 1888 begab er sich nach Kiel zum Eintritt in die Marine. Hier zeigte er sich bald durch tüchtige Ausbildung in dem freigewählten Beruf aus. Ende 1892 wurde er zum Lieutenant z. S. befördert. Im April 1893 trat er eine höhere Dienstreise in die Südsee an, die etwa zwei Jahre in Anspruch nahm. Ein besonderes Augenmerk lenkte er noch kurzlich bei den Herbstübungen der deutschen Kriegsflotte auf sich. Noch am 14. September nahm der Herzog an der Feier zum Stapellauf des Panzers 1. Klasse Kaiser Wilhelm II. teil. Nach seiner Rückkehr nach Kiel, wo der Herzog seinen ständigen Wohnsitz hatte, sollte er das Kommando über das Torpedoboot abtreten, um den Winter über bei der Inspektion des Torpedowesens auf der Marinestation des Ostsee thätig zu werden. Wie der Führung eines Torpedoboots war der Herzog vollkommen vertraut, allein der herrschende Sturm brachte das Boot bei seinem geringen Tiefgang zum Kentern. Nach Aussage des geretteten Matrosen Leckebusch war der Herzog durch eine über das Achterdeck kommende Sturzsee ins Zwischendeck geschleudert worden, wo er in seinem schweren Delfstoffanzug und großen Seestiefeln liegen blieb.

Aus dem Jünnthal. In landschaftlicher Beziehung ist das Jünnthal mit seinem fulzen Bergeskrone ein wahres Prachtstück der hohen Alpenwelt, es bietet eine seltene Abwechslung und wir begegnen dort den mildesten und weichsten Formen, wie nicht minder den stärksten und schroffsten Konturen; sanfte und liebkrende Bilder des Kulturlandes wechseln in rascher Folge mit hochpittoresken und romantischen, von schwämmen und sprudelnden Wildwässern durchzogenen Thalengen, über denen sich das blaue Himmelszelt über den hoch droben am Bergesfuße thronenden schwarzgrünen Fichten wölbt. Lichtgrüne Lärchenbäume geben den schwarzgrauen, wilden Felsgebilden, auf

denen sie emporgesprossen, ein minder abstoßendes Gepräge und doch über allem recken sich die leuchtenden und blinkenden weißen Firnbäume bis hinunter in das Himmelszelt, ihre silbernen Gletscherströme tief zu Thal abwärts sendend. Wer die Pracht und Herrlichkeit des Jünnthales kennen will, der unternehme die Partie von Schwaz über Mattenberg nach Raifeld; denn dort erschließt sich dem Touristen die Großartigkeit der echten alpinen Gebirgswelt, belohnt wird jede Mühe im reichsten Maße durch was hier an Naturschönheiten geboten wird.

R. St.



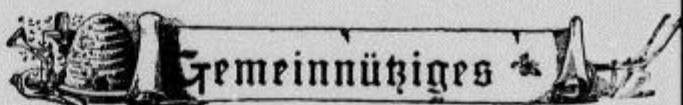
Gefährlich. Dr. Humberg (zu einem jüngeren Kollegen): "Die Pathologie zeigt, daß Küssen sehr gefährlich ist, Herr Kollege." — Jüngere Kollege: "Zavohl, es führt zur Ehe."

Molière hatte sich eben zu der Zeit mit Racine überworfen, als sein "Wisanthrop" zum ersten Male aufgeführt wurde. Ein Schmeichler glaubte Racine eine rechte Freude zu machen, indem er ihm die Neuigkeit verständigte, daß das Stück durchgesunken sei; man halte es für schlecht, für erbärmlich. Er könne ihm aus Wort glauben, denn er sei selbst im Theater gewesen. "Und ich bin nicht da gewesen," erwiderte Racine kalt, "aber ich glaube doch nicht, Molière kann unmöglich ein schlechtes Stück machen."

Bezeichnend. Kellner: "Darf ich Ihnen noch ein Glas Wein bringen?" — Dame: "Zavohl!" — Kellner: "Ihrem Herrn Gemahl auch noch eins?"

Schiff der ersten Anatomi. Christiani (Andreas) ein gefeierter Arzt aus Südtirol, geb. 1561, hatte zu Wittenberg, Jena und Basel studiert; er fand als Professor zu Kopenhagen zuerst die Anatomie des Menschenkörpers ein, teil aber auch dabei das Schädel mit anderen, welche damals Aehnliches versuchten; daß ihn ob dieser vermeintlichen Bekleidung und Sünde die Verachtung seiner Mitmenschen traf, die sich nun von allem Umgang mit ihm loszogen.

Bedeutlich. Mutter (zur Tochter an der Table d'hôte): "Du, lieber Herr Dir vis-à-vis ist ein Professor der Chemie, den solltest Du heiraten, du kannst Du kochen, was Du willst, er kriegt es doch heraus, was es sein soll."



Melonen in Rum einzumachen. Man schält und halbiert die Melone, schlägt Kerne und Mark heraus, zerschneidet die noch feste Melone in längliche Stücke, kocht auf je $\frac{1}{2}$ Kilo davon 375 Gramm Zucker mit $\frac{1}{4}$ Liter Wein und schüttet gut ab, giebt eine Oberfass feinen Rum zu, legt die Melonenstücke in den siedenden Saft, schwenkt die Kasserolle hin und her, bis die Stücke durchgeflossen sind, schüttet sie mit dem Schaumloß auf ein Sieb zum Abtropfen, kocht die Zuckerlösung einzeln, legt die Stücke in eine Terrine, überzieht den Saft und kocht ihn drei Tage hintereinander, wie oben beschrieben, noch einmal.

Das Gingeben empfindlicher Rosen im Winter hat seinen Ursprung meistens im Vermodernen der Rinde der nicht hinlänglich ausgereiften Herbsttriebe und ungeeigneter Bedeckung. Man hätte sich darum vor der Anwendung von Deckmaterial, welches leicht dumpfig und moborig wird, Mühe sowie unres Ungeziefer anzieht. Vorerst werde die Krone hinreichend geschnitten, doch es auch gut, den Stamm, besonders an seiner Biegungsstelle, an welcher sehr empfindlich ist, ebenfalls zu schützen, und das geschieht in genügender Weise, wenn man ihn mit einer Minne aus leichtem Brette ganz bedeckt.

Quitten sind ein ausgezeichnetes Mostklärungsmittel. Sie klären nicht bloß, sie machen den Saft glanzhell, hochgelb, schmackhaft und haltbar, während sie als Klärungsmittel der künstlichen Klärung mit Gelatine weit vorzuziehen sind. Auf 100 Liter nimmt man 10—15 Stück, die man in feine Schnitten zerkleinert, im heißen Wasser schwelt, dem Most beigemischt und beim Abzuge im Mai des folgenden Jahres entfernt.

Biersilbige Charade.

Von Schwämmen, Pilzen eine Art;
Sie sind gar gut zu speisen.
Ihr Fleisch ist nahehaft, frisch und zart,
Und jeder Koch wird's weilen.

Nehmt nun der Laute diesem Wort
Den vorletzten und dritten,
So habe ihr sicherlich sofort
Der Silber zwei erstritten.

Die andern zwei dann sagen euch
'nen Teil von dem Gesichte;
In Württemberg das Ganze gleich
Ich als Station berichte.

J. Binder-Dockeler.

Aufklüpfungen aus voriger Nummer:
des Krooktion 8: Klappe, Oleander,
Brüsel, Lauge, Eifrich, Nacht, Zar, Koblenz;
— des Vogograph 8: Augen, Zunge,
Schnecke (Mecoc); — des Bilderrätsel 8:
Besser rund abzuschlagen, als lange hinhalten.

Schachlösungen:

Nr. 156. D b 2-f 2. beliebig.

D f 2-f 8 #

Nr. 157. K a 4-b 5. d 6-e 5 :

D f 7-d 5 # etc.

Problem Nr. 158.

Von J. A. Böös.

Schwarz.



Weiß.

Welt in 5 Zügen.

Alle Rechte vorbehalten.